Metzer Zeitung

Ausgabestelle und Anzeigenannahme: Römerstraße 23 (Ecke). Redaktion und Geschäftsstelle: Pariserstraße 4 (Fort Mosel).

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage mit der unentgeltlichen illustrierten Beilage „Sonntagsblatt“. Bezugspreis vierteljährlich (im Voraus zahlbar) im Gebiete der deutschen Postverwaltung Mark 2.80; mit dem Beiblatt „Metzer humoristische Blätter“ Mark 3.40. — Fürs Ausland Mark 7.50 bezw. 8.10.

Anzeigen: die einfache Petitzeile 20 Pfg. Reklamen: die Petitzeile in Textbreite 50 Pfg.

Nr. 138. Metz, Donnerstag den 18. Juni 1914 XXXXIV. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Den vom 1. Juli an neu hinzutretenden Abonnenten bietet sich Gelegenheit, die

Metzer Zeitung

nachweisbar verbreitetste deutsche Tageszeitung in Metz und Umgegend, schon von jetzt ab bis zum Schluß des Monats

gratis

zu erhalten; auswärts neu hinzutretenden Lesern gegen Einsendung der Postquittung.

Verlag der „Metzer Zeitung“.

Das Neueste vom Tage.

Der Kaiser stattete gestern gegen abend dem Reichskanzler Dr. von Bethmann Hollweg einen längeren Besuch ab, und wurde von der Kaiserin im Reichskanzlerpalais abgeholt, von wo sich beide Majestäten gemeinsam nach dem Neuen Palais zurückbegaben.

König Friedrich August ist gestern abend um 8.32 Uhr von Dresden nach Zarskoje Selo abgereist, um dem russischen Hof einen Besuch abzustatten.

Der Verein Berliner Kaufleute und Industriellen hat eine zehntägige Reise nach London angetreten, die den Zweck hat, die wirtschaftlich und politisch guten Beziehungen zwischen England und Deutschland fördern zu helfen. An der Reise nehmen u. a. der frühere Staatssekretär Dernburg sowie eine Reihe angesehener Kaufleute teil.

Zu den vom 14.—18. September in der Gegend von Homburg v. d. Höhe stattfindenden Kaisermanövern hat der König von Griechenland seine Teilnahme zugesagt.

Aus Anlaß des gestrigen Besuches des bayerischen Königspaares in Passau wurde am Abend an beiden Ufern der Donau ein großartiges Feuerwerk veranstaltet. Dabei traf ein Holzsplitter einer Rakete die Königin an der rechten Kopfseite und brachte ihr eine kleine Verletzung am Kopfe bei. Gleichwohl kehrte die Königin mit dem König unter begeisterten Zurufen der Menge zum Rathausplatz zurück, wo wo aus sich das Königspaar nach dem bischöflichen Palais begab.

Der auf der Ausreise von Bremen nach New-York befindliche Dampfer „Kaiser Wilhelm II.“ ist im Aermelkanal mit dem englischen Dampfer „Incemore“ zusammengestoßen. Er wird zur Vornahme der erforderlichen Ausbesserungen nach Southhampton ins Dock gehen. Die Passagiere werden mit einem anderen Dampfer nach New-York befördert werden. Der englische Dampfer „Incemore“ ist am Bug über der Wasserlinie schwer beschädigt worden. Beide Schiffe sind bereits in Southhampton eingetroffen. — Der Kapitän des englischen Dampfers lehnte es ab, sich über den Zusammenstoß zu äußern. Es trat keine Panik ein, und die Rettungsboote wurden nicht ausgesetzt. Die Passagiere des „Kaiser Wilhelm II.“ gehen erst morgen an Land.

Durazzo wurde aufs neue angegriffen. Die Aufständischen schlugen die Malissoren und Mirditen. Die Lage ist ernst.

In der am Dienstag stattgefundenen Konferenz der amerikanischen Delegierten mit den Vertretern der Konstitutionalisten in Bufallo, scheiterte der Versuch, die Rebellen in Uebereinstimmung mit den Zielen der Vermittelungskonferenz zu bringen. Die Konstitutionalisten teilten den Amerikanern mit, sie seien nicht imstande, einem Waffenstillstande zuzustimmen und erklärten, nur ein hervorragender Mann aus ihren Reihen sei für sie als provisorischer Präsident annehmbar. Da die Delegierten Huertas sich weigern, einen Rebellen als provisorischen Präsidenten anzunehmen, glauben alle an den Vermittelungsverhandlungen Beteiligten, daß am Freitag die letzte Sitzung stattfinde. Die Vermittler selbst haben alle Hoffnung aufgegeben, das Problem der inneren Lage Mexikos zu lösen.

Aus Champaign (Illinois) wird gemeldet: Der deutsche Botschafter Graf Bernstorff ist gestern knapp dem Tode entgangen, als ein Polizeibeamter auf das Auto feuerte, in dem sich der Botschafter zu der Universitätsfeier begab. Graf Bernstorff kam von der Eisenbahnstation. In seiner Begleitung befand sich u. a. der Vizepräsident der Universität. Der Polizeibeamte forderte das Auto auf, zu halten. Da er jedoch nicht in Uniform war, wurde sein Befehl unbeachtet gelassen. Darauf feuerte er den Schuß ab. Es wurde nur ein Schuß abgegeben. Der Polizeibeamte erklärte, er habe nur auf den Gummireifen des Autos geschossen. Einer der Insassen des Autos erklärte dagegen, der Polizeibeamte habe auf die Insassen des Autos gezielt. — Der Botschafter selbst maß dem Vorfall keine Bedeutung bei, da es sich seiner Ansicht nach zweifellos nur um einen Zufall gehandelt habe, und der Polizist das Auto nur habe anhalten wollen, weil es seiner Meinung nach zu schnell gefahren sei.

Rumäniens Halbschwenkung.

(Von unserem Berliner ✠-Mitarbeiter.)

Wortreichtum in Trinksprüchen zwischen regierenden Persönlichkeiten ist nicht immer Gradmesser für die politische Bedeutung des Gesagten. Ueber die rednerische Demonstrationen beim Galadiner in Constanza aber kann man nicht umhin, anders zu urteilen. Die Solidarität der nationalen Interessen Rußlands und Rumäniens hat nunmehr zweifellos als besiegelt zu gelten. Die östliche Großmacht, die den Tragpfeiler des erweiterten Rumäniens respektiert und erhalten zu helfen gewillt ist, nämlich die Grundlagen des Bukarester Friedensvertrages, ist Rumäniens vertrauter Freund, ihr verschreibt es sich in guten und bösen Tagen. Rußland hat jenes klugerweise getan, während Oesterreich seine Unzufriedenheit mit dieser Wendung der Dinge nicht verhehlte. Fand es sich auch offiziell schließlich scheinbar mit den veränderten Verhältnissen ab, so ist rumänischerseits doch ein Rest von Mißtrauen geblieben, und der österreichischen Presse kann der Vorwurf nicht erspart werden, daß sie unklugerweise beflissen gewesen ist, dieses Mißtrauen nicht einschlafen zu lassen.

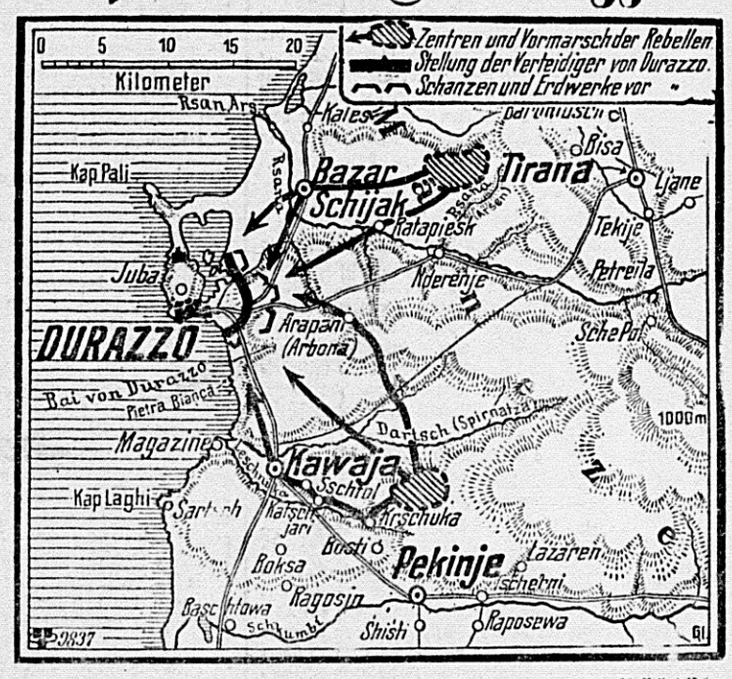
Rußland hat der Donaumonarchie so ohne Schwierigkeiten einen Stich weggenommen, und nun schilt die Wiener Presse, die Sicherheit in den Beziehungen zwischen Wien und Bukarest, diese grundlegende Tatsache der europäischen Politik, sei geschwächt; ein vorsichtiger Generalstabschef werde mit Rumänien nicht mehr so rechnen, wie er dies vor dem Bukarester Frieden tun konnte. Ja, hätte Oesterreich nicht beizeiten bedenken sollen, daß besagter grundlegender Tatsache der europäischen Politik unbedingt Rechnung getragen werden mußte, wenn der Großmachtstellung und staatspolitischen Integrität der Donaumonarchie eine wertvolle Stütze gesichert werden sollte? Und wäre obendrein nicht der Sache des Dreibundes dadurch ein sehr schätzbarer Dienst erwiesen worden? Ist es denn immer nur Ehrenpflicht Deutschlands, in diesem Sinne sich zu bemühen? Die öffentliche Meinung Frankreichs trifft also nicht allzu weit am Schwarzen vorbei, wenn sie die Auffassung vertritt, in einem europäischen Kriege werde Oesterreich und Deutschland schwerlich auf diplomatische und militärische Mitwirkung Rumäniens zu rechnen haben. In der Tat würde in solchem Falle die feierlich verkündete Interessensolidarität zwischen Rumänien und Rußland den ersteren Staat wahrscheinlich zu neutraler Haltung veranlassen. Doch die Neutralität pflegt dann nach der einen oder der anderen Richtung eine wohlwollende zu sein, und diese Wage würde sich vermutlich zu Rußlands Gunsten neigen.

Die Donaumonarchie hat nun wohl den letzten Freund auf dem Balkan verloren, ist dort isoliert, demgemäß im Kriegsfall genötigt, einen Teil ihrer Streitkräfte in der Bewachung der unterschiedlichen Grenzen zu zersplittern. So wenig Deutschland nach alledem Freude an der österreichischen Staatskunst haben kann, so wenig braucht es darauf zu verzichten, für seinen Teil die freundschaftlichen Beziehungen zu Rumänien zu pflegen. Wir können nicht aus jedem Versäumnis Oesterreichs für uns gleichartige Konsequenzen ziehen.

Die Kämpfe um Durazzo.

Fürst Wilhelms Teilnahme an den Kämpfen.

Rom, 16. Juni. Die Telegramme der italienischen Presse über die Kämpfe in Durazzo lassen heute zum ersten Male dem Fürsten Wilhelm, den Oesterreichern und den holländischen Offizieren, ja sogar den bisher so vielgeschmähten Malissoren Gerechtigkeit widerfahren. Alle Blätter feiern das Gedächtnis Thomsons in anerkennenden Worten, obschon derselbe Thomson bisher so ziemlich als die schlimmste bête noire in Albanien galt. Auch der Fürst erscheint den Italienern heute als Held. Die Blätter melden begeistert, wie er auf einem feurigen Renner durch die Straßen von Durazzo sprengte und mit unvergleichlichem Mut [illegible] Vorposten inspizierte [illegible] sich um den Kugelregen [illegible]. Ein gleiches Lob erhalten die holländischen Offiziere sowie die deutschen, die die Geschütze richteten. Selbst der holländische Hauptmann Fabius, der bei der Affaire Murichio den Italienern viel Aerger bereitete, wird heute als wahrer Elitesoldat geschildert, vollends aber Fürst Wilhelm selbst. „Der Fürst“, schreibt das „Giornale d'Italia“, zeigte sich als echter deutscher Offizier. Er bewahrte immer eine bewundernswerte Kaltblütigkeit, und erteilte seine Kommandos mit einem Lächeln. Mittlerweile nahm sich die Fürstin der Verwundeten an. Die Kinder des Fürsten blieben während des Kampfes beständig im Palais, wo absolute Ruhe herrscht. An der Seite des Fürsten halten sich alle Mitglieder der internationalen Kontrollkommission auf. Die österreichischen Seeleute und Offiziere wetteiferten mit den Italienern in edlem Wettkampfe bei der Befestigung der Stadt, und auf den Barrikaden wehen brüderlich italienische und österreichische Fahnen nebeneinander. Die Malissoren endlich haben wie Helden gekämpft. Die „Tribuna“ berichtet über eine seltsame Episode: der gesamten albanischen Artillerie soll es nicht gelungen sein, zwei feindliche Scharfschützen, die aus dem Gehölz herausschossen, unschädlich zu machen, obschon dreihundert Kanonenschüsse auf sie abgefeuert wurden. Viele Blätter sind übrigens der Ansicht, daß die Kämpfe um Durazzo das Signal für neue Bürgerkriege im Innern Albaniens bedeuten. Die „Tribuna“ schreibt heute, falls, was nicht ausgeschlossen sei, Fürst Wilhelm zum Einschiffen gezwungen sei, so wäre der Augenblick gekommen, eine provisorische Regierung zu bilden, da die Regierung nicht in den Händen der Rebellen bleiben könne.



*

Durazzo, 17. Juni. Major Kroon ist gleichzeitig mit den Malissoren in Durazzo eingetroffen, und hat das Oberkommando übernommen. Bei der Ankunft der Malissoren hielt der Fürst eine Truppenschau ab, wobei begeisterte Kundgebungen für ihn veranstaltet wurden.

Durazzo, 17. Juni. Heute wurde ein Angriff der Regierungstruppen gegen die Stellungen der Rebellen bei Rastbull mit fünf Geschützen und 1500 Malissoren ausgeführt. Gegenwärtig ist noch der Gewehrkampf, unterstützt von der Artillerie, im Gange.

Valona, 17. Juni. Die Regierungstruppen haben, wie die „Albanische Korrespondenz“ meldet, nach hartnäckigem Kampfe mit den Aufständischen die Höhen von Ardenica erstürmt und die Aufständischen unter Verlusten in die Flucht geschlagen.

Verhandlungen mit Parlamentären der Aufständischen.

Durazzo, 17. Juni. (Verspätet eingegangen.) In der Lage ist heute Nachmittag keine Aenderung eingetreten. Gegen Abend entsandten die Aufständischen zwei Unterhändler zum Fürsten, um zur Einbringung der Toten und Verwundeten einen zweitägigen Waffenstillstand zu erbitten. Die Unterhändler wurden abgewiesen. Morgen früh soll ein Angriff der Regierungstruppen auf Rasbull ausgeführt werden.

W **Wien,** 17. Juni. Die „Neue Freie Presse“ meldet aus Durazzo vom 16. Juni, daß die Aufständischen an diesem Tage nachmittags zwei Parlamentäre in die Stadt gesandt hatten, die mit verbundenen Augen in den Konak geführt wurden, wo die Verhandlungen ihren Anfang nahmen.

*

Ein neuer Angriff auf Durazzo.

W **Wien,** 17. Juni. Die „Neue Freie Presse“ meldet aus Durazzo von 12 Uhr mittags: Das Gefecht ist im Gange. Die Malissoren und Mirditen sind bis unterhalb der Höhen von Rastbull vorgedrungen. Drei Batterien unterstützen die Angriffe mit heftigem Feuer.

W **Durazzo,** 17. Juni. (1.30 nachmittags.) Die Aufständischen haben die Stadt plötzlich wieder angegriffen, während die Mirditen gegen Siak im Gefecht stehen. Man fürchtet, daß die Aufständischen jeden Augenblick zahlreich in die Stadt eindringen können. Die Malissoren weichen zurück, aber man ist dabei, neue Verteidigungsmaßregeln zu treffen, um die Stadt zu halten, bis neue Verstärkungen von dem Norden eintreffen.

In einen Hinterhalt gelockt.

W **Paris,** 18. Juni. Nach einer Privatdepesche des „Journal“ aus Durazzo hatten die Aufständischen durch einen scheinbaren Rückzug die Mirditen in die hinter der Stadt sich ausbreitende Sumpfgegend gelockt, umzingelt und zum größten Teil niedergemacht. Von der etwa 1000 Mann starken Mirditenabteilung entkamen nur einige wenige Leute, welche die Unglücks-

---

12 (Nachdruck verboten.)

Stolze Herzen.

Roman von Fr. Lehne.

Unter wenig günstigen Vorzeichen hatte das junge Paar seinen Einzug in Birkenfelde gehalten. Der Regen floß in Strömen, der Sturm umbrauste das Haus, und ein frühes Lenzgewitter empfing die Ankommenden mit Blitz und Donner.

Aus all den geplanten Empfangsfeierlichkeiten war nichts geworden. Fröstelnd stand Isabelle, von der Jungfer bedient, in ihrem Ankleideraum. Ihre Blicke schweiften neugierig umher; ihr war, als höre sie eine dunkle, tönende Männerstimme, ein helles Mädchenlachen durch die Gänge klingen. Sie reckte ihre üppige Gestalt hoch auf, und ein leises Lächeln des Triumphes lag um ihren Mund.

Jetzt war sie Herrin in dem, was er schweren Herzens hatte aufgeben müssen! Das zahlte ihm den Schimpf, den er ihr angetan, reichlich zurück!

Ihr Gatte erwartete sie schon im Speisezimmer, das er mit erlesener Pracht hatte ausstatten lassen, küßte ihr die Hand und fragte nach ihrem Befinden. Auf seiner Stirn war dabei eine verdrießliche Falte.

„Kaum ist man angekommen, so wird man schon mit allerlei schlechten Nachrichten überfallen. Hochwasser droht dem Dorfe; man verlangt Maßregeln, Hilfe von mir — ich kann es auch nicht ändern.“

Er legte die sorgfältig gepflegte Hand an den Mund und gähnte leise.

„Verzeih', liebe Isa, ich bin ein wenig ermüdet. Es war eigentlich eine Kateridee von dir, ausgerechnet jetzt Rom zu verlassen, und hierher zu gehen.“

„Ich mochte nicht mehr reisen. Es war mir langweilig geworden.“

„Und was versprichst du dir von hier, um diese Zeit, wo die Geselligkeit vorüber ist?“

„Hier ist doch mein Heim,“ sagte sie mit eigentümlicher Betonung. „Du kannst dir denken, James, daß ich nach deinen Erzählungen neugierig darauf bin. Du wirst mir alles zeigen.“

Er bot ihr den Arm und führte sie herum. Er erklärte, was er neu angeschafft und was er unverändert gelassen hatte, zum Beispiel die Diele, die als großes Jagdzimmer Verwendung fand. Das Empfangszimmer daneben im feinen Barokstil gehalten, erregte durch die Kostbarkeit seiner Einrichtung Isabelles aufrichtiges Entzücken.

Sie schritten weiter durch den Prunksaal nach einem Salon, der nach der darin vorherrschenden Farbe der „rote Salon“ genannt wurde, ebenfalls mit ausgewählter Pracht ausgestattet. —

„Dies ist neu; ich dachte es mir als Damenzimmer nach großen Festlichkeiten, wenn drüben im Saal gespeist wird. Für kleinere intime Gesellschaften ist unser Speisezimmer sehr geeignet.“

Mit leiser Ungeduld hörte sie zu, wie er seine Ansichten entwickelte; er rechnete auf einen lebhaften Verkehr mit der Nachbarschaft. Verschiedene, sehr vornehme Familien waren um Birkenfelde alteingesessen.

Der Rundgang in dem unteren Geschoß war beendet.

„Oben im linken Flügel befanden sich die Zimmer des jungen Wallbrunn und seiner Schwester. Ich glaube sogar, dein Toilettenzimmer war das Wohnzimmer des Leutnants. Baronesse Ruth hat den Raum bewohnt, den ich dir als Wohnzimmer habe einrichten lassen. Es hat einen Erker mit schöner Aussicht weit ins Land. Man sieht über das Buchenwäldchen hinweg Althof liegen, den jetzigen Aufenthaltsort Wallbrunns.“

„Ist es dir nicht damals ein eigenes Gefühl gewesen, James, den Geschwistern sozusagen die Tür ihres eigenen Hauses zu weisen?“

„Der Alte hat es ja nicht anders gewollt; er war rein des Teufels. Meine Forderungen an ihn waren übrigens größer, als daß sie durch das stark belastete Birkenfelde hätten gedeckt werden können. Von Rechtswegen gehörte mir auch noch ein gut Teil von Althof, als Gegenwert eines Darlehns von dreißigtausend Mark, das der Alte vorher schon bei mir aufgenommen hatte. Da kam sein jähes Ende. Nachdem ich schon Besitzer von Birkenfelde war, wollte ich nicht auch noch den Schuldschein über jene Summen geltend machen.“ Isabelles Augen funkelten.

„Dann hast du ja dem jungen Baron ein wahrhaft kostbares Geschenk gemacht!“

„Ja, denn sonst hätte er betteln gehen müssen. Die Geschwister würden tatsächlich so gut wie nichts besessen haben, wenn ich den Schuldschein präsentiert hätte!“

„Wissen der Baron und seine Schwester davon?“

„Nein, Isa. Ich wünsche auch, daß es unter uns bleibt; du bist die einzige, der ich davon erzähle.“

„Eigentlich haben die Wallbrunns mit ihrem Hochmut diese Rücksicht gar nicht verdient.“

„Ich dachte weiter, Isa, ich dachte an mich. Ich wollte meine gesellschaftliche Stellung nicht erschüttern, sondern befestigen!“

„Und hattest die Hoffnung auf Ruth von Wallbrunn noch nicht aufgegeben!“ dachte Isabelle. „Ich kenne dich, mein Freund!“

Mit tödlicher Gleichgültigkeit betrachtete sie den Gatten, wie er neben ihr stand und ihr einen alten, kostbaren, eingelegten Schrein zeigte und dabei erzählte, unter welcher Aufwendung von List und Kosten er ihn in seinen Besitz gebracht, trotzdem ein russischer Großfürst damit geliebäugelt hätte.

Seine schlaffe, haltlose, aber mit tadelloser Eleganz gekleidete Gestalt paßte gar nicht in dieses alte, trotzige Schloß. Da gehörte ein anderer hinein, ein Kraftvollerer —

Isabelle hatte nicht einen Funken Liebe für den Gatten. Und er wohl auch nicht für sie; ihre Schönheit, ihr Reichtum hatten ihn gereizt; er brauchte für Birkenfelde eine Herrin, die zu repräsentieren verstand, und dazu eignete sie sich, wie selten jemand. Ihm wäre ja eine Dame von Adel lieber gewesen; aber da Ruth von Wallbrunn ihm eine Ablehnung gegeben, und er schon früher einige Male vergeblich um Töchter aus vornehmen Häusern geworben hatte, so war seine Wahl auf Isabelle Krüger gefallen. Diese hatte, ohne sich lange zu besinnen, seinen Antrag angenommen. Bei ihr war es wirklich eine Verlobung infolge verletzten Stolzes. Nichts konnte Klaus von Wallbrunn mehr treffen und quälen, als daß sie jetzt auf seinem Birkenfelde herrschte.

Aber diesen Triumph hatte sie mit ihrer inneren Ruhe erkauft! Ihr Gatte war ihr so gleichgültig, wie der fremdeste Mensch; — manchmal dachte sie voller Angst, wie das alles enden würde! Sie und James waren in ihren Ansichten und Neigungen so verschiedener Art, daß sie schon häufig aneinander geraten waren. Jetzt, nach kaum sechswöchentlicher Ehe gingen sie bereits wie zwei ganz Fremde nebeneinander her.

* * *

Während der ganzen Nacht rauschte der Regen hernieder. Isabelle fand keinen Schlaf; sie lauschte auf das eintönige Geräusch und dachte: Wann werde ich ihn wiedersehen?

Obgleich sie noch müde war, erhob sie sich am nächsten Morgen ziemlich früh; die Neugierde trieb sie aus dem Bett. Sie wollte ihr Besitztum kennen lernen und brachte den Vormittag damit zu, das Schloß eingehend zu besichtigen. Sie war doch überrascht von dem mächtigen Bau, der auf einer sanft ansteigenden Anhöhe lag, von der aus man die Umgegend mit den Blicken beherrschte. Von der Landschaft war nichts zu sehen; der strömende Regen ließ keinen Fernblick zu.

Wäre sie nicht so vertieft in ihre Gedanken gewesen, so hätte sie wohl die besorgten Gesichter der Dienerschaft bemerkt. In Gruppen standen sie beieinander und tauschten Befürchtungen aus. Wenn der Regen nicht bald nachließ, war das Schlimmste zu befürchten.

Der Inspektor stellte dem Schloßherrn die drohende Gefahr in beweglichen Worten dar.

Gelangweilt hörte der ihm zu. „Es wird ja nicht so schlimm werden, lieber Wedlich. Ich soll Vorbereitungen treffen, die Dorfbewohner hier aufzunehmen? Keine Idee! Wie denkst du über solche Gäste, Isabelle?“

„Das ist wohl ausgeschlossen,“ meinte sie hochmütig. „Außerdem fehlt es an Platz.“

„Das wohl weniger, gnädige Frau! In dem Seitenflügel —“

Eine unwillige Handbewegung Löbbeckes schnitt ihm das Wort ab.

„Es paßt mir nicht, Wedlich, das muß Ihnen genügen!“ sagte er in scharfem Tone. „Es wird schon, wenn der Fall eintreten sollte, auf andere Weise Rat geschafft werden.“

„Herr Baron von Wallbrunn drüben auf Althof hat schon seine verfügbaren Räume und seine Scheunen für die bedrohten Birkenfelder zur Verfügung gestellt, aber der Platz reicht nicht aus.“

Da glomm es in Isabelles Augen seltsam auf.

„Wie kommt der Herr zu solchem Interesse an unseren Leuten?“

„Um Vergebung, gnädige Frau, bis vor kurzem waren es seine Leute — so schnell vergißt sich das Gefühl der Zusammengehörigkeit nicht!“

Der treuherzige, im Dienst der Wallbrunns ergraute Mann war innerlich empört über seine neue Herrschaft, die so gleichgültig und herzenskalt der Sorge für ihre Schutzbefohlenen gegenüber stand. Der alte Baron war zwar auch keiner von den Besten gewesen, aber alles, was wahr ist — der hatte gedacht: leben und leben lassen! Und knauserig war er schon gar nicht gewesen!

„Das ist wohl ein kleiner Irrtum, lieber Wedlich!“ näselte James. „Damals gehörte alles noch dem alten Herrn Baron und der Sohn war nur Oberleutnant. Im übrigen ist das ja bereits seit einem Jahre anders geworden — wenn Sie die alte Zeit zurücksehnen, lieber Wedlich, und es Ihnen unter meiner Herrschaft, trotzdem ich Ihnen bedeutend mehr zahle, nicht gefällt, so steht es Ihnen ja frei, sich zu verändern!“

Der Inspektor wurde dunkelrot.

„Wie Herr Löbbecke meint! Wenn ich das als Kündigung aufzufassen habe —“ stieß er erregt hervor.

„Ach, Unsinn!“ sagte James, denn es wäre ihm unlieb gewesen, diesen tüchtigen Mann, auf den er sich unbedingt verlassen konnte, zu verlieren. „Wenn Sie in Ihrer Empfindlichkeit aus meinen Worten herauslesen, woran ich gar nicht gedacht, kann ich Sie nur bedauern! Es fällt mir gar nicht ein, Sie fortzuschicken! Ich meinte nur, wenn es Ihnen bei mir nicht mehr gefällt, wollte ich Ihrer Zufriedenheit nicht im Wege stehen! Und wegen der Gefahr des Hochwassers — Sie müssen ja wissen, ob es wirklich so bedenklich ist. Sehen Sie zu, ob in den Wirtschaftsgebäuden ein Obdach hergerichtet werden kann! Dann ist ja auch noch in Ihrem Hause das ganze Obergeschoß frei. Wie gesagt, ich überlasse Ihnen die Anordnungen.“

(Forts. folgt.)

nachricht in die Stadt brachten. Die Zahl der Aufständischen werde auf 14 000 geschätzt.

W **Durazzo**, 17. Juni. (6 Uhr abends. Agenzia Stefani.) Nach einem erbitterten Kampfe auf den Hügeln von Rastbull sind die Mirditen vollständig geschlagen worden.

Durazzo, 17. Juni. 7,15 Uhr abends. (Agenzia Stefani.) Das aus etwa tausend Mirditen und Malissoren bestehende Expeditionskorps ist von den Aufständischen umzingelt und dezimiert worden.

*

Durazzo, 17. Juni. Admiral Troubridge, der Kommandant des „Gloucester", hat das Kommando über die im Hafen ankernde internationale Flotte übernommen.

Konstantinopel, 17. Juni. „Jeune Turc" dementiert die Gerüchte, daß in Konstantinopel eine fünfgliedrige albanische Deputation eingetroffen sei, um den Thron Albaniens einem türkischen Prinzen anzubieten.

W **Rom**, 18. Juni. **Die Turiner „Stampa" veröffentlicht eine Korrespondenz aus Durazzo, in der die mutige Haltung des Fürsten Wilhelm in wärmsten Ausdrücken hervorgehoben wird. Der Fürst begab sich in die Feuerlinie und erklärte, er werde sich nicht einschiffen, selbst wenn die von den italienischen und österreichischen Matrosen auf dem Palais errichteten Verschanzungen fielen. Lieber wolle er auf den Stufen seines Palais bei der roten Fahne mit dem schwarzen Adler sterben.**

W **Rom**, 18. Juni. Das „Giornale d'Italia" schreibt zu den letzten Nachrichten aus Durazzo u. a.: Wir haben die Hoffnung und das Vertrauen nach dem guten Beispiel, welches der Fürst im Laufe des gestrigen Mittags den Soldaten gab, daß auch diesmal der Angriff der Aufständischen zurückgeschlagen wird. Unsere vollen Sympathien begleiten die Bemühungen des Fürsten auf dem Kampfplatz gegen die Bewegung des Aufstandes. Italien hat alles Interesse daran, daß die Herrschaft des Fürsten befestigt werde und daß er die schwere ihm von Europa anvertraute Aufgabe lösen könne, die albanischen Stämme allmählich zu einem organischen Staatswesen zu verschmelzen. Jede andere Lösung der albanischen Frage bietet in der Tat viele ungewisse Punkte, eine Reihe von vielleicht unübersteigbaren Hindernissen.

* * *

Das Begräbnis Thomson's.

Durazzo, 17. Juni. Gestern fand das Begräbnis des Obersten Thomson statt. Auf Befehl des Bürgermeisters blieben die Läden geschlossen; in der Stadt waren Trauerfahnen gehißt. Die Fürstin legte am Sarge einen Lorbeerkranz nieder, ebenso der Fürst, dessen Kranz mit der höchsten albanischen Auszeichnung geschmückt war. Zwei Abteilungen österreichischer und italienischer Matrosen erwiesen die militärischen Ehren. Dem Trauerzuge folgten das diplomatische Korps, drei Admirale und eine große Menschenmenge. Voraus schritten Mirditen und Gendarmerie.

Ueberführung der Leiche des Obersten Thomson.

W **Amsterdam**, 17. Juni. Der Panzerkreuzer „Nord-Brabant" begibt sich morgen nach Durazzo, um die Leiche des Obersten Thomson nach den Niederlanden zu bringen.

Haag, 17. Juni. Die Gesandten Oesterreich-Ungarns und Italiens machten dem Minister des Aeußern anläßlich des Todes des Obersten Thomson einen Beileidsbesuch. Die Niederlande haben das Angebot Oesterreich-Ungarns, ein Torpedoboot zur Beförderung der Leiche des Obersten von Durazzo nach Triest zur Verfügung zu stellen angenommen und übernehmen den Transport Triest-Niederlande. Hauptmann Thomson, der Bruder des Obersten ist nach Triest abgereist und beauftragt worden, die Leiche nach der Heimat zu überführen.

Elsaß-Lothringen.

Wetterlé ohne Einladung.

Die „Straßb. Neue Ztg." teilt mit, daß der Statthalter die Mitglieder der zur Zeit in Straßburg tagenden Steuerreformkommission für einen der nächsten Tage zum Diner geladen habe. Die Einladung sei an sämtliche Mitglieder mit — doch wohl ostentativer — Ausnahme des Abgeordneten und Kommissionsmitgliedes Herrn Wetterlé, ergangen. Infolgedessen scheint man sich in bestimmten Kreisen von Abgeordneten noch nicht darüber einig zu sein, ob man diese Nichtbeachtung eines Mitgliedes durch ev. Ablehnung der Einladung beantworten soll oder nicht. Wenn wir recht unterrichtet sind, schreibt das Blatt, soll heute die Besprechung darüber stattfinden.

Man darf gespannt sein, welchen Standpunkt die Mitglieder der Steuerreformkommission in dieser Angelegenheit einnehmen werden. Wenn die Nachricht überhaupt zutrifft, so geht aus ihr recht deutlich hervor, daß der Kaiserliche Statthalter für Abbé Wetterlé nichts übrig hat und ihn deshalb auch nicht an seiner Tafelrunde sehen will. Es handelt sich übrigens um ein Diner, das zu veranstalten ganz im persönlichen Ermessen des Statthalters liegt, er kann hierzu einladen wen er will.

Aus Stadt und Land.

Metz, den 18. Juni 1914.

* Hoher Besuch. Gestern abend 11.13 Uhr trafen, von Diedenhofen kommend, Ihre Exzellenzen der Kaiserliche Statthalter Dr. v. Dallwitz und der Staatssekretär Graf v. Rödern in Begleitung des Adjutanten Majors v. Strempel in Metz ein. Die Herren wurden durch einen Mercedes-Wagen der Iten'schen Garage vom Bahnhof zum „Europäischen Hof" geführt, wo sie Quartier bestellt hatten. Heute früh holte Herr Bezirkspräsident Frhr. v. Gemmingen-Hornberg die Herren in ihrem Gasthof ab, um sie in seinem Auto zum Bahnhof zu fahren. Auch dieser Besuch war also kein offizieller. — Das Offizierkorps des Regiments der „Gardes du Corps", dessen Besuch in Metz wir gestern meldeten, hat heute vormittag mit dem Zuge von 11.56 Uhr unsere Stadt verlassen, um die Belehrungsreise via Saarbrücken fortzusetzen. — Auch Se. Durchlaucht der Prinz Salm-Salm und Se. Durchlaucht der Fürst zu Ysenburg verließen heute nach mehrtägigem Aufenthalt im „Europäischen Hof" unsere Stadt.

Landwirtschaftliche Ausstellung für Lothringen in Metz 1915.

Die Vorbereitungen für diese groß angelegte landwirtschaftliche Ausstellung für den Bezirk Lothringen sind in vollem Gange. Vor kurzem wurde an eine Reihe von Korporationen ein von dem Herrn Bezirkspräsidenten für Lothringen, Frhr. v. Gemmingen, und von dem Vorsitzenden der Zentralstelle für ländliche Wohlfahrt- und Heimatpflege, Herrn Ministerialrat Lichtenberg (Straßburg), unterzeichnetes Schreiben zur Bildung eines Ausstellungskomitees gerichtet. Dieses provisorische Ausstellungskomitee, in dem außer landwirtschaftlichen Korporationen und Vereinen auch andere wirtschaftliche Vereinigungen wie: Handelskammer, Handwerkskammer usw. sowie die Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde vertreten sein werden, wird demnächst zusammentreten, um die endgültige Finanzierung der Ausstellung in die Hand zu nehmen und in der Platzfrage eine definitive Entscheidung herbeizuführen.

Der Exerzierplatz Ban St. Martin, der ursprünglich für die Ausstellung in Aussicht genommen war, kann nämlich nur für kürzere Zeit (6 Wochen) von der Militärverwaltung zur Verfügung gestellt werden. Sehr erwünscht ist es aber, wenn der Ausstellungsplatz bereits Monate vor der Ausstellung von gewissen Ausstellern in Benutzung genommen werden kann, sei es, um kleine gärtnerische Anlagen zu schaffen, die das Bild der Gesamtausstellung natürlich wirkungsvoll heben, sei es, um Fundamentierungsarbeiten für besonders schwere Maschinen auszuführen. Auch würden Wasserleitung, elektrisches Kabel und Gas auf den Exerzierplatz gelegt werden müssen, was selbstverständlich bedeutende Unkosten verursachen würde.

Auf Vorschlag des Herrn Bezirkspräsidenten Frhr. von Gemmingen wurde nun vergangenen Samstag der im Stadterweiterungsgebiet gelegene freie Platz, der von der Hohenlohe-, Nanziger-, Reitbahn- und Hildegardstraße begrenzt wird, besichtigt. Dieser Platz, der insgesamt 5½ Hektar umfaßt, wurde als für die Ausstellung sehr geeignet bezeichnet, weil Gas, Wasser und Elektrizität von den beiden Hauptstraßen Nanziger- und Hohenlohe-Straße mit wenig Kosten auf den Platz geführt werden können. Ferner steht der für die Jugendspiele sowie für das Richten und die Vorführung des ausgestellten Großviehs sich sehr gut eignende Sportplatz zur Verfügung.

Schließlich dürfte auch die günstigere Lage des Platzes nicht ohne Einfluß auf den Besuch der Ausstellung bleiben. Da die gesamte lothringische Landwirtschaft sich für den Plan, endlich einmal wieder eine Lothringer Bezirksausstellung zu veranstalten — die letzte fand im Jahre 1893 auf der Esplanade statt — sehr begeistert, kann mit größter Bestimmtheit auf eine gute Beschickung sowie auf einen zahlreichen Besuch gerechnet werden. In den Vorständen der landwirtschaftlichen Kreisvereine selbst werden bereits Verhandlungen gepflogen, um eine würdige Vertretung der einzelnen Kreise auf der Ausstellung möglichst sicherzustellen.

Wie wir hören, ist ein großer Teil der für die Ausstellung erforderlichen Summe bereits ziemlich sicher. Die Beschaffung des Restes dürfte auch keine besonderen Schwierigkeiten machen, zumal wenn die Stadt Metz ihrem alten Namen „Metz la riche" bei dieser Gelegenheit besonders Ehre machen würde.

Metzer Preßstimmen zur Rekrutenaushebung nach Altdeutschland.

Das Blatt des Ehrendomherrn Collin, der „Lorrain", schreibt:

Dieser Artikel wird von den Familien und von der Jugend sehr bitter empfunden werden. Er ist ein neuer Beweis dafür, daß man das Land in seiner untergeordneten Lage erhalten will, und man wird höheren Orts so sehr versichern können, man wolle nur das Beste des Landes und seine innere Verbindung mit Altdeutschland, klar wird es immer mehr, daß das neue Werk eine unnütze und gefährliche Wiederkehr zum Geiste der Ausnahmegesetze und der starken Hand bedeutet.

Der „Courrier de Metz", das Zentrumsorgan in französischer Sprache, schreibt folgendes:

Plötzlich werden da unsere Soldaten schuldlos und ungerechterweise von diesem Scherbengericht getroffen, das seit 43 Jahren auf der ganzen einheimischen Zivilbevölkerung lastet. Unsere Soldaten werden bei ihrer Einstellung Soldaten zweiter Klasse im moralischen Sinne des Wortes sein. Eine derartige Feststellung ist sehr entmutigend, sie ist weit davon entfernt, in dem Geist unserer friedfertigen Bevölkerung jene Beruhigung zu tragen, welche die beste und einzige Grundlage einer wirklichen Annäherung wäre. Sie kann höchstens noch mehr Verbitterung und in der Folge neue Gründe der Unzufriedenheit hervorrufen.

* Nochmals die Sabloner Wahl. Gegen die ablehnende Entscheidung des Bezirksrates wegen der Anfechtung der Gültigkeit der Gemeinderatswahlen in dem Vororte Sablon soll von den Einspruchsklägern Berufung beim Kaiserlichen Rat eingelegt werden.

* Zur allgemeinen Beachtung. Ein juristischer Mitarbeiter der „Sgm. Ztg." weist auf einen bedeutsamen Artikel des am 22. Juni in Kraft tretenden neuen Gesetzes betreffend den Verrat militärischer Geheimnisse hin, der namentlich hier wohl beachtet zu werden verdient. Nach dem § 11 des neuen Gesetzes wird mit Gefängnis oder Festungshaft bis zu einem Jahre oder mit Geldstrafe bis zu 1000 Mk. bestraft, wer vorsätzlich über schwebende amtliche Ermittelungen wegen eines Verbrechens oder Vergehens gegen dieses Gesetz ohne Erlaubnis der die Ermittelungen leitenden Behörde Mitteilungen in die Oeffentlichkeit bringt. Diese Vorschrift findet aber auf die Veröffentlichung von Mitteilungen, die nach der Eröffnung des gerichtlichen Hauptverfahrens, im militärgerichtlichen Verfahren nach Verfügung der Anklage erfolgt, keine Anwendung.

* Sommertheater im „Hotel du Nord". Die lustige Gaunerkomödie „Kümmelblättchen" geht heute zum zweiten Male in Szene. Morgen (Freitag) kommt die reizende Komödie „Unsere Käthe", welche einen großen und wohlverdienten Beifall infolge der vorzüglichen Darstellung gefunden hat, zum dritten Male zur Darstellung. Am Samstag wird der urkomische Schwank „Der Hochtourist" mit Herrn Paris in der Titelrolle aufgeführt.

* Flottenbund Deutscher Frauen. Zwischen dem Flottenbund Deutscher Frauen und dem Flottenverein wurde in diesen Tagen eine Interessengemeinschaft geschlossen. Der Flottenbund, der sich über ganz Deutschland erstreckt, und der seine hohe Aufgabe darin sieht, die Vaterlandsliebe zu wecken und zu mehren, und der die Frauen anspornt, ihre Kinder zu deutschen Frauen und Männern zu erziehen, die deutsch fühlen, deutsch denken und handeln, sorgt in seinen Wohlfahrtseinrichtungen für die deutsche Marine. Er unterstützt das Seemannserholungsheim Klein-Machnow, und trägt zur Unterstützung des Alters- und Invalidenheims des Flottenvereins und des Flottenbundes jährlich eine größere Summe bei. Sorgt so der Bund einerseits für die Marine durch seine Wohlfahrtseinrichtungen, so ist er auf der anderen Seite bemüht ein Kapital anzusammeln, das im Falle der Not hinreichende Mittel bietet zur Errichtung von Lazarettschiffen, und zur Vergrößerung und Vermehrung der Pflegestationen für Kranke und Verwundete der Marine. In Anbetracht dieser hohen nationalen Bestrebungen wäre es freudig zu begrüßen, wenn jede deutsche Frau und jedes deutsche Mädchen sich diesem Bunde anschlösse. Auch in unserer Stadt befindet sich eine Ortsgruppe und die Vorsitzende, Frau Baronin von Gemmingen wird gern bereit sein, jede gewünschte Auskunft zu erteilen.

* Landesversicherungsanstalt Elsaß-Lothringen. Vom 1. Juli d. Js. an bestehen in Elsaß-Lothringen 23 Kontrollstellen. Hiervon in Lothringen: Saarburg: Kreise Saarburg und Chateau-Salins ohne den Kanton Delme. Saargemünd: Kreis Saargemünd. Forbach: Kreis Forbach. Metz I: Teil der Stadt Metz, die Kantone Gorze, Pange, Verny vom Landkreis Metz und den Kanton Delme vom Kreis Chateaus-Salins. Metz II: Teil der Stadt Metz und den Kanton Metz-Land vom Landkreis Metz. Metz III: Teil der Stadt Metz, Kreis Bolchen und den Kanton Vigy vom Landkreis Metz. Diedenhofen: Kreise Diedenhofen-Ost und -West. Auskunft in Angelegenheiten der Reichsversicherungsordnung erteilen die Kontrollstellen von 9—12 Uhr vormittags und von 3—6 Uhr nachmittags an folgenden Tagen: am Montag und Dienstag die Kontrollstellen Saargemünd und Forbach, am Freitag und Samstag alle übrigen Kontrollstellen.

* Die Firma D. Bleyler-Willms, Palaststr. 14, führt heute nachmittag von 4—6 Uhr den bekannten Fruchtsaftapparat „Rex" in ihrem Geschäftslokal praktisch vor, worauf wir unsere Leserinnen auch an dieser Stelle aufmerksam machen wollen. (Siehe Inserat in gestriger Nr.)

* Anläßlich des Besuches der Schlachtfelder durch die ehemaligen Angehörigen des Rhein. Fußart.-Regts. Nr. 8 am Montag ereignete sich ein Zwischenfall, der leicht die verhängnisvollsten Folgen hätte nach sich ziehen können. Der älteste Veteran, Herr Oberst Castenholz, mit einem Begleiter war auf dem Wege, um von Gravelotte nach Ars zur Bahn zu fahren, als das Gefährt mit einem Bierwagen zusammenstieß und erheblich beschädigt wurde, sodaß es nicht weiter fahren konnte. Herr Oberst Castenholz selbst erlitt eine kleine Hautabschürfung. Das Anerbieten des Herrn Schier aus Metz, welcher zufällig zugegen war und sein Auto in liebenswürdiger Weise zur Verfügung stellte, wurde angenommen und setzten dann die Herren in diesem Gefährt ihre Fahrt fort.

* Morgen, Freitag, abend halb 9 Uhr findet bei gutem Wetter Esplanadenkonzert durch die städtische Feuerwehrkapelle statt.

* Im Evangelischen Vereinshause tagte am gestrigen Tage die Pastoralkonferenz für Lothringen und das Saargebiet unter der Leitung des Divisionspfarrers von Schneidemesser-Diedenhofen. Herr Universitätsprofessor Dr. Smend-Straßburg hielt einen fesselnden Vortrag über: „Die liturgische Sprache und die Gegenwart", an den sich eine reichhaltige Diskussion anschloß über diese aktuelle Frage, die weite Kreise der evangelischen Landeskirchen und Gemeinden bewegt. Konsistorialpräsident Hoffet-Kurzel sprach namens des Metzer Konsistoriums dem verehrten Vortragenden den besonderen Dank aus für die vielfache Unterstützung dieser Konferenz, die ihn nur ungern demnächst aus unserem Lande scheiden sieht, um einen ehrenvollen Ruf an die neu errichtete evangelische theologische Fakultät nach Münster i. Westf. zu folgen. Ein gemeinsames Mittagessen und ein Ausflug nach Novéant hielt die Konferenzteilnehmer, die aus allen Teilen Lothringens und der Saar herbeigekommen waren, noch manche gemütliche Stunde zusammen.

* **Die Lose der 5. und 6. Serie der Geldlotterie des Thüringer Museums in Eisenach dürfen in Elsaß-Lothringen vertrieben werden.**

* Straßensperrung. Der zwischen der Lothringer Brauerei und Le Moynestraße liegende Teil der Lorryerstraße bleibt auf die Dauer von etwa 3 Wochen für Fuhrwerke, Reiter und geschlossene Truppenteile gesperrt.

* Bestrafte Fischräuber. Recht empfindliche Strafen sprach das Schöffengericht gegen zwei gewerbsmäßige Fischräuber, den Gelegenheitsarbeiter Mathias Schneider und den Schneider Andreas Ott aus Metz, aus. In der Nacht vom 6. zum 7. Mai, gegen 4 Uhr morgens, bemerkte ein Schutzmann, der an der Ecke der deutschen Straße stand, wie die beiden Angeklagten über den vor dem Deutschen Tor liegenden Exerzierplatz kamen. Ott ging zuerst vor und gab, als er den Schutzmann sah, einen Pfiff ab. Der Schutzmann ließ den ihm bekannten Ott vorbeigehen und hielt den vollständig durchnäßten Schneider an. Dieser bestritt zunächst, gefischt zu haben. Als aber der Polizeihund des Schutzmanns sich auf die Suche gemacht und die gestohlenen Fische gefunden hatte, gab er zu, zusammen mit Ott seit 9 Uhr abends in der Mosel unterhalb St. Julien mit einem Wurfnetz trotz der Schonzeit und ohne Fischerkarte gefischt zu haben. In der Nähe der militärischen Gefrieranlage lag denn auch ein Sack mit ca. 25 Pfund Fischen und dem Netze versteckt. Ott bestritt energisch, mitgefischt zu haben; er will von Les Bordes vom Schneckensuchen gekommen sein und mit Schneider überhaupt nicht gesprochen haben. Das Gericht hatte aber an seiner Mittäterschaft keinen Zweifel und verurteilte Ott zu 2 Monaten Gefängnis. Gegen Schneider, der bereits ca. 10mal wegen Fischereivergehens, zuletzt mit 2 Monaten Gefängnis bestraft ist, wurde auf die gesetzliche Höchststrafe von 6 Monaten Gefängnis erkannt.

* Eine Zugverspätung von 20 Minuten hatte gestern der um 6 Uhr 23 abends in Diedenhofen fällige Zug Trier-Metz. Bei Trier war die Maschine defekt geworden.

* Ein Zusammenstoß erfolgte heute früh 8 Uhr in der Haagstraße zwischen einem Geschäftswagen von hier und einem Milchwagen von auswärts. Dieser wurde umgeworfen und fast der ganze Teil der Milch ergoß sich aus den Kannen auf die Straße. Pferd und Führer blieben unverletzt.

* **Ein Fahrraddieb entham am 20. 5. 14 in Plantières der Verfolgung auf frischer Tat, indem er bei einer Baumschule das Rad im Stiche ließ und spurlos verschwand. Am Rad war die Marke entfernt und die Kette abgerissen. Es trägt die Fabriknummer 121 437 und scheint die Marke ‚Spezial' zu sein. Auf dem Sattel sind mit dem Messer die Buchstaben J T H oder J P H eingeschnitten. Der Eigentümer wolle es auf der Kriminalabteilung reklamieren.**

* **Polizeibericht vom 18. Juni. Eingeliefert wurden: vier Personen wegen Diebstahls, 1 Person wegen Straßenraubs, 1 Person wegen Entziehung der Wehrpflicht, 2 Personen wegen Entlaufens aus der elterlichen Wohnung, 1 Person, zwecks Unterbringung in eine Erziehungsanstalt und eine Person wegen liederlichen Umhertreibens.**

Personal-Nachrichten.

Ordensverleihungen.

Die Erlaubnis zur Anlegung nichtpreußischer Orden wurde erteilt: Des Kgl. Bayer. Militär-Verdienst-Ordens 3. Klasse: dem Obersten v. Borries, Chef d. Gen.-Stabes d. 16. A.-K.; des Kommandeurkreuzes des Kgl. Rumän. Ordens „Stern von Rumänien": dem Oberstlt. Veit, Kom. d. Ulan.-R. 14.

Telegraphische Nachrichten

(Siehe auch „Neuestes vom Tage".)

Die Eröffnung des Hohenzollern-Kanals.

W **Niederfinow**, 17. Juni. Die Feier der Eröffnung des Großschiffahrtsweges Berlin-Stettin begann um 11 Uhr auf dem Festplatz bei der Schleuse 3 des Abstieges nach Niederfinow. Eine große Anzahl Festgäste war mit Sonderzug vom Stettiner Bahnhof über Eberswalde nach Niederfinow befördert worden. In Eberswalde schlossen sich weitere Gäste aus Stettin und Eberswalde an. Von Niederfinow ging es mit einem Sonderdampfer nach dem Festplatz. Unter den Anwesenden befanden sich u. a. die Minister v. Breitenbach, Sydow, Löbell, Lentze, Dr. Beseler und Staatssekretär Delbrück. Der Kaiser war um 8.35 Uhr mit seinem Automobil vom Neuen Palais abgefahren über Berlin, Werneuchen, Freienwalde und Oderberg und traf um 11 Uhr auf dem Festplatze ein, wo er von dem Minister der öffentlichen Arbeiten von Breitenbach sowie einer sehr zahlreichen Volksmenge, die auf den benachbarten Hügeln Aufstellung genommen hatte, begrüßt wurde. Neben dem Kaiser, der die Uniform der Gardes du Korps trug, war Prinz August Wilhelm von Preußen erschienen. Minister von Breitenbach hielt eine Ansprache an den Kaiser. Der Kanal erhielt den Namen Hohenzollernkanal. Die Rede schloß mit einem dreifachen Hoch auf den Kaiser. — Hierauf gab der Minister die aus Anlaß der Kanaleröffnung verliehenen Auszeichnungen bekannt. Der Kaiser dankte allen, die an dem Werk mitgeholfen haben und erklärte den „Hohenzollernkanal" für eröffnet. Um 12 Uhr begab sich der Kaiser, gefolgt von der Festgesellschaft, zur Schleuse 1, wo sie die Schiffe bestiegen. Der Kaiser bestieg seinen Dampfer „Alexandria". Nachdem die Durchschleusung der Schleuse 2 erfolgt war, wurde mittels Durchschneidung einer vor der Schleuse ausgespannten Schnur die Fahrlinie freigegeben. Es erfolgte nunmehr die Weiterfahrt nach Eberswalde.

W **Eberswalde**, 17. Juni. Die „Alexandria" machte um 1.30 Uhr an der Wassertorbrücke fest, wo der Kaiser das Schiff verließ. Hier wurde der Kaiser von der Stadtvertretung von Eberswalde begrüßt. Auf die Ansprache des Bürgermeisters Hopf antwortete der Kaiser: Ich beauftrage Sie, die Bürgerschaft meines fortlaufenden Interesses zu versichern. Es hat mich gefreut, daß die Stadt einen solchen Aufschwung genommen hat. — Darauf begrüßte der Kaiser die Vereine, worauf die Rückfahrt nach dem Neuen Palais erfolgte. Das Wetter hat sich aufgeklärt.

W **Kiel**, 17. Juni. Die Turbinen-Linienschiffe „Kaiser" und „König Albert" sind von ihrer Südamerika-Reise heute nachmittag 4 Uhr hier wieder eingetroffen.

Feuermeldung.

W **Kiel**, 18. Juni. Heute früh 3 Uhr brach im Keller eines Wohnhauses Feuer aus, das sich schnell bis zum Dach verbreitete. Die Feuerwehr fand drei Leichen und rettete 14 Personen über die Leitern. Drei Feuerwehrleute sind an Rauchvergiftung erkrankt. Das Feuer ist gelöscht.

W **Paris**, 17. Juni. Die Kammergruppe der radikalen Linken wählte Delcasse zu ihrem Obmann.

W **London**, 17. Juni. Die Schiffsmaschinisten der Trampdampfer sind gestern in den Ausstand getreten. In allen wichtigen Seehäfen weigerten sich gestern die Schiffsmaschinisten, sich anheuern zu lassen. Sie verlangen eine Lohnerhöhung von 30 bis 40 Schilling pro Monat. Man erwartet, daß heute 2000 Mann streiken werden und daß der Streik die Kohlenproduktion in Wales und anderen Kohlenrevieren lahmlegen werde.

W **London**, 18. Juni. Das Unterhaus hat das Abkommen mit der Anglo-Persian Oil-Company mit großer Mehrheit angenommen.

W **Champaign**, 18. Juni. Der Bürgermeister ließ den Polizisten verhaften, der auf das Auto des Grafen Bernstorff den Schuß abgegeben hat, stellte aber keinen Strafantrag gegen ihn.

W **Odessa**, 16. Juni. Der Kaiser und die Kaiserin sowie die kaiserlichen Kinder sind heute gegen Mitternacht nach Kischinew abgereist.

Die Spannung zwischen Griechen und Türken.

W **Konstantinopel**, 16. Juni. Der nach Tschataldscha entsandte Zivilinspektor telegraphiert, daß dank seiner Inspektion die Ruhe wieder hergestellt sei. Vom Preßbureau wird die Meldung der Agence d'Athenes dementiert, daß die Güter des englischen Vizekonsuls in Aivali geplündert seien. Nach einem Telegramm des Gouverneurs habe der Vizekonsul gar keine Güter in Aivali. Die Nachricht, daß die Stadt umzingelt sei, sei gleichfalls falsch. Meldungen aus Smyrna besagen, daß die Bewohner von Samos die Bureaus der Dette Publique geplündert und Ausschreitungen gegen Muselmanen begangen hätten.

W **Konstantinopel**, 17. Juni. Der Kaimakan von Phokia ist abgesetzt worden.

W **Konstantinopel**, 17. Juni. Wie verlautet, hat die russische Botschaft es übernommen, zwischen der Pforte und dem Patriarchat wegen der Wiedereröffnung der griechischen Kirchen und Schulen zu vermitteln. Auf die diesbezüglichen Schritte der Botschaft soll das Patriarchat erwidert haben, die Bedingungen seien: Wiedereinsetzung der Ausgewanderten in ihre Häuser, von denen der größte Teil bereits durch eingewanderte Muselmanen besetzt sei, Rückgabe ihrer Habe, Schadloshaltung, Beendigung des Boykotts, Beendigung der Griechenverfolgung und schließlich sichere Bürgschaften für die Zukunft und für den Augenblick Einsetzung einer europäischen, nach einer anderen Version einer russisch-englischen Kommission, die die Ausführung der Bedingungen überwachen soll.

Eine serbische Ermahnung.

Konstantinopel, 17. Juni. Von unterrichteter Seite wird versichert, daß der serbische Geschäftsträger im Auftrage der Regierung dem Großwesier den freundschaftlichen Rat erteilt hat, die Verfolgungen der Griechen einzustellen, da deren Fortsetzung die gegenwärtig ausgezeichneten serbisch-türkischen Beziehungen beeinflussen könne. Die Antwort soll beruhigend gewesen sein. — Es verlautet, daß die Pforte beabsichtige über den Sandschak, die Dardanellen und Smyrna den Belagerungszustand zu verhängen. — Der belgische Landwirtschaftsingenieur Tack, der von Räubern entführt worden war, ist wieder freigelassen worden.

Eine türkische Note.

W **Konstantinopel**, 18. Juni. Die Pforte beauftragte ihre Botschafter, den Kabinetten eine Note zu überreichen, in der sie darlegt, daß die griechische Regierung durch Uebertreibung der Nachrichten über die Auswanderung der Griechen die öffentliche Meinung aufrege, während die türkische Regierung alles Mögliche tue, um die Auswanderungsbewegung einzudämmen. Wenn die Mächte es wünschten, könnten sie in privater Form zu dem Minister des Innern, Talaat Bey, Vertreter entsenden, um die Lage festzustellen. Die Note ist auch den hiesigen Botschaftern überreicht worden. Wie es scheint, wird die für Samstag erwartete Rückkehr Talaat Beys infolge dieses Vorschlages der Pforte verschoben werden.

*

W **Sofia**, 17. Juni. (Sobranje.) In Erwiderung auf eine Interpellation über die griechenfeindliche Bewegung bestritt der Ministerpräsident Radoslawow, daß Ausschreitungen gegen die Griechen vorgekommen seien. Die Kirchen des griechischen Patriarchats wurden ohne Ruhestörung in Besitz genommen. Die Regierung wurde von der Bewegung überrascht in dem Augenblicke, als sie in Athen mit einigem Erfolg Schritte unternahm, um die die öffentliche Meinung Bulgariens erregenden Bulgarenverfolgungen in Mazedonien zu beendigen. Das bulgarische Volk besitze genug gesunden Sinn, um Ausschreitungen zu vermeiden. Die Regierung traf vorsichtshalber Maßregeln zur Aufrechterhaltung der Ordnung.

W **Niagara Falls**, 16. Juni. Die amerikanischen Delegierten der Friedenskonferenz sind nach Buffalo gegangen, um mit den Vertretern des Generals Carranza zu konferieren. Wie man erfährt, erwarten sie die Liste von den Mexikanern zu erhalten, unter denen die Konstitutionalisten einen provisorischen Präsidenten zu wählen bereit wären.

W **New-York**, 16. Juni. Nach einem Telegramm aus El Paso scheint es sich zu bestätigen, daß Huerta die Rebellen bei Zacatecas geschlagen hat. Der Rebellengeneral Matenna hat die Verschanzungen der Bundestruppen in den Bergen viermal angegriffen, wurde aber mit ungewöhnlich schweren Verlusten zurückgeschlagen. Die Rebellen zählen 7000, die Bundestruppen 8000 Mann. General Villa hat starke Hilfskräfte zur Unterstützung der Rebellen abgeschickt.

W **Washington**, 16. Juni. Infolge des in Veracruz unter der amerikanischen Militärregierung herrschenden Mangels an Lebensmitteln haben die Vereinigten Staaten beschlossen, Nahrungsmittel bis zum 25. Juni zollfrei nach Veracruz einführen zu lassen, sowohl aus fremden Häfen wie aus denen der Vereinigten Staaten.

W **Veracruz**, 18. Juni. Es wird gemeldet, daß am 15. Juni in der Garnison von Soledad eine kleine Meuterei ausgebrochen ist. Elf Mann des 29. Inf.-Regts. desertierten, weil sie seit 12 Tagen keine Löhnung erhalten hatten. Sie wurden verfolgt und neun von ihnen getötet, die übrigen gefangen genommen und hingerichtet.

W **Rio de Janeiro**, 16. Juni. Die Kammer nahm mit 102 gegen 20 Stimmen einen Gesetzentwurf an, der die Regierung ermächtigt, eine Anleihe aufzunehmen, um der gegenwärtigen schlechten Lage des Staatsschatzes abzuhelfen.

Luftfahrt.

Breslau, 18. Juni. Auf dem Gamdauen-Flugplatz stürzte der Unteroffizier Seel mit einem Doppeldecker aus 30 Meter Höhe ab. Der Apparat wurde stark beschädigt, Seel, der ohne Beobachter flog, leicht verletzt.

Petersburg, 18. Juni. Der Flieger Sikorski erreichte mit 10 Passagieren in 1 Stunde 26 Minuten eine Höhe von 2000 Mtr. und stellte damit einen Weltrekord auf.

Chartres, 17. Juni. Der Fliegeroffizier Major Felix ist heute nachmittag auf dem hiesigen Flugplatz tödlich verunglückt, als er einen Flugversuch mit einem neuen Apparat unternahm.

Verantwortlicher Redakteur: **K. Fischer.**
Verantwortlich für die Inserate und Reklamen: **A. Druck.**

Literarisches.

Das Juniheft der Münchener Kunstzeitschrift „Die Kunst" (F. Bruckmann A.-G. München) ist womöglich von noch größerer Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit, als wir von dieser vorzüglich geleiteten Zeitschrift im allgemeinen gewohnt sind, und Malerei, Plastik, Graphik, Architektur, Theater- und Innenkunst sowie Kleinkunst wechseln in interessantester und buntester Folge. Als sehr reich illustrierte Hauptaufsätze nennen wir die über den besonders als hervorragenden Porträtisten bekannten Russen V. A. Sjeroff, über Wiener Frühjahrsausstellungen (Sezession und Künstlerhaus), sowie über das Haus Bassermann-Jordan in München von Architekt Ernst Fiechter in Stuttgart. Einen vorzüglichen Ueberblick über die Ergebnisse der Befruchtung des Theaters durch die bildende Kunst gibt der Aufsatz über die Züricher Theaterkunst-Ausstellung. Daneben finden wir Aufsätze über zwei Graphiker, die beide der großen Menge der Kunstfreunde so gut wie unbekannt sind; es sind dies Sion L. Wenban, der, ohne Anerkennung für sein künstlerisches Schaffen gefunden zu haben, zu Ende des vorigen Jahrhunderts gestorben ist, und Guido Stella, ein phantasiereicher Künstler der Münchener Schule. Aufsätze über Ludwig Vierthalers Kleinbronzen und Plastiken, über Majoliken von M. Goossens und Johanna Biehler, Venezianische Gläser von Wolfgang und Herthe von Wersin, sowie Metallarbeiten von Adolf Sonnenschein in Dresden bilden den Beschluß des Heftes.

„Viking-Bücher." Wagemutig, siegessicher klingt der Titel dieser im Verlage der „Viking-Bücher" Post u. Obermüller, Bremen-Leipzig, erscheinenden Serie gebundener „Ein-Mark-Bücher", Romane unserer besten, modernen Erzähler in einer geschmackvoll vornehmen Ausstattung. Die Sammlung wird vielversprechend eröffnet mit dem Roman „Herr und Frau Wiedemann" von Olga Wohlbrück, einer köstlichen, von Empfindung, Humor und scharfer Charakterisierungsgabe diktierten Geschichte der hervorragenden Bühnenkünstlerin, die sich auch so schnell literarisches Ansehen erwarb.

Städtisches Schlachthaus.

Kurs vom 18. Juni

Es waren angetrieben:

			50 Kilo				50 Kilo
Ochsen	25	Mk.	86—92	Schweine*	231	Mk.	58—65
Bullen	11	„	76—82	Sauen† / Eber	5	„	52—54
Kühe	100	„	70—85				
Jungrinder	13	„	80—90	Ziegen	—	„	—
Kälber	185	„	90—100				pro Stück.
Schafe	83	„	80—94				

* 22 % Lebendgewicht; † 25 % Lebendgewicht.

Der Markt war langsam.

Sämtliche Gebühren (Schlacht-, Fleischbeschau-, Trichinenschaugebühren) zahlt der Verkäufer.

Metzer Zeitung

Nr. 138. Metz, Donnerstag den 18. Juni 1914

Der Chor der Grollenden.

(Von unserem militärischen Mitarbeiter.)

Auf dem diesjährigen sozialdemokratischen Parteitag in Würzburg wird es viele Mißvergnügte geben. Die radikale Richtung ist mit dem Parteivorstand ganz und gar unzufrieden, die „Berliner" zumal begehren auf wegen der „Aktionsunlust" der leitenden Männer, denen in der letzten Hauptversammlung der Wahlvereine von Groß-Berlin herber Tadel ausgeteilt wurde. Die seineren politischen Köpfe freilich machen die „Palastrevolution" nicht mit, und da die süddeutschen Parteimitglieder sich von jeher als weiterblickend erwiesen haben, wie die norddeutschen Ultras, werden der Parteichef, Herr Scheidemann, und sein „Stab" nicht eben mit schlotternden Gliedern nach Würzburg zu ziehen brauchen.

Von einem höheren Standpunkt aus, als dem der Parteiverbissenheit der Herren Ledebour, Stadthagen, Liebknecht, Adolf Hoffmann oder der prozeßbeladenen Frau Luxemburg, kann ja auch unmöglich übersehen werden, daß die Partei in höchst kritische Situation geraten würde, wenn sie der Unbesonnenheit die Zügel schießen ließe. Kein radikaler Lärm vermag die Tatsache aus der Welt zu schaffen, daß die sozialdemokratische Vertretung im Reichstag ebensowenig aus eigener Parteikraft zu der überragenden Stärke gediehen ist, wie sie die Fähigkeit aufbringen kann, irgendwelche Besserstellung der Arbeiterschaft zu erkämpfen ohne Mithilfe von bürgerlicher Seite. In der international umwölkten Gegenwart liegt aber die Möglichkeit stets in der Luft, daß die bürgerlichen Parteien Mandatsrücksichten zurückstellen, und in geschlossener Front einer politischen Gemeinschaft gegenübertreten, die mit dem, der nationalen Wohlfahrt und der staatlichen Existenz gleichermaßen verhängnisvollen Gedanken an politischen Massenstreik spielen zu sollen glaubt. Und gibt nicht auch das jüngste Generalstreikbeispiel in Italien eine bitterernste Lehre? Verständigerweise lassen sich die freien Gewerkschaften nicht von der nüchternen Erwägung abbringen, daß in Deutschland Generalstreik „Generalunsinn" wäre, um mit dem verstorbenen Sozialistenführer Auer zu reden. Also bedarf es, um diese Möglichkeit im Keime abzubinden, keiner Ergänzung der Strafgesetze, wie solche der grimmige preußische Sozialistengegner Abg. Frhr. v. Zedlitz heute anregt.

Niemand bestreitet der linksradikalen Partei das Recht, ausschließlich Arbeiterforderungen zu vertreten. Die Erkenntnis aber sollte nachgerade auch den Fanatismus durchschimmern, daß eine in diesem Sinn ersprießliche Tätigkeit nur möglich ist, wenn die Sprengversuche an der bestehenden Struktur der Staats- und Gesellschaftsordnung unterbleiben. Von dem allgemeinen gültigen Naturgesetz, daß die Entwicklung nicht stillsteht, kann auch die sozialdemokratische Partei keine Ausnahme machen. Deshalb ist Revisionismus das Naturgegebene, läßt sich die Treffsicherheit des am Sonntag in der erwähnten Hauptversammlung vom Parteivorstandsmitglied, Herrn Fischer-Berlin, gesprochenen Wortes nicht wegdiskutieren: „Das preußische Wahlrecht ist nicht soviel wert, um die ganze Partei auf's Spiel zu setzen (des Massenstreiks wegen)". Wer immer in der sozialdemokratischen Partei die Zeichen der Zeit zu deuten versteht, der kann also nicht im Ungewissen darüber sein, daß nur bei vorsichtigster Taktik verderbliche Erschütterungen von ihr ferngehalten werden könnten. Es wäre unauslöschliche Blamage für die Partei, wenn sie, anstatt erdenkliche Stärkung der politischen Rechte der Arbeiterschaft in rastloser, ruhiger Arbeit zu bewirken, durch sinnlose Jagd nach blutleeren Phantomen an einer Erfolglosigkeit dieses Strebens, wenn nicht an noch Beklagenswerterem, sich schuldig machte. Am wenigsten gelingt es in Preußen durch Szenen, wie sie sich wieder im Abgeordnetenhause bei der Debatte über die Disziplinarverfolgung des Abg. Liebknecht abspielten.

Deutsches Reich.

W **Berlin**, 17. Juni. Die Kommission des Abgeordnetenhauses zur Beratung des Kommunalabgabengesetzes hat eine Resolution des Zentrums angenommen, in welcher ein Gesetzentwurf gefordert wird, durch den eine Verbesserung des Warenhaussteuergesetzes, insbesondere hinsichtlich der Grundlage der Steuerbemessung und ihrer Höhe sowie des Verwendungszweckes herbeigeführt wird. Angenommen wurde auch ein Antrag, wonach bei der Gemeindeeinkommensteuer für die G. m. b. H. ein gleicher Steuersatz wie für die physischen Steuerzahler in Kraft tritt.

Warum Wacker auf den Index kam.

Die Indizierung eines führenden Zentrumsgeistlichen, wie es Wacker ist, stellt ein so auffälliges Ereignis dar, daß es von Interesse ist, die Auffassung der Antipoden Wackers über die Bedeutung des Vorfalls zu hören. Der „Kölner Korrespondenz" wird aus Rom folgendes geschrieben:

Die Indizierung des Wackerschen Vortrages bedeutet durchaus noch keine Verurteilung des Zentrums. Man weiß in Rom sehr wohl, was man am Zentrum hat, und man wünscht, daß Partei und Fraktion stark und einflußreich bleiben. Dabei nimmt man die etwas verklausulierten Parteikundgebungen, die schließlich auch der integralste Katholik unterschreiben kann, einstweilen in den Kauf und bringt den taktischen Erwägungen, die eine Verheimlichung der katholischen Parteibasis in offiziellen Parteikundgebungen ratsam erscheinen ließen, Verständnis entgegen. Das Zentrum vertritt heute noch die katholischen Grundsätze im öffentlichen Leben, wenn es auch nicht mehr mit dem Stolz und der Entschiedenheit geschieht wie in den 70er und 80er Jahren. Eine kirchliche Verurteilung einer solchen Partei wäre deshalb eine Dummheit, die man der Kurie wirklich nicht zumuten sollte. Auch die Persönlichkeit des Herrn Wacker sollte durch die Indizierung nicht getroffen werden, wenigstens nicht in erster Linie, wenn auch kein Zweifel darüber bestehen kann, daß er der Hauptträger der Kölnerei in Baden ist. Herr Wacker und die übrigen Akteure der Kölner Richtung sind in Rom genau bekannt; man hält sie für weniger gefährlich, als die Regisseure, die hinter den Kulissen stehen. Auch die vereinzelten theologischen Schnitzer in der Wackerschen Rede haben die Indizierung nicht bewirkt. Es geht nicht an, jede einzelne Rede und jede Schrift der Kölner, die derartige Irrtümer enthält, auf den Index der verbotenen Bücher zu setzen. Was durch die Indizierung allein oder doch vor allem getroffen werden sollte, ist die Kölner Richtung innerhalb der Zentrumspartei. Diese Richtung sagt, das öffentliche Leben der deutschen Katholiken, wie es sich im Anschluß an das Zentrum betätigen soll und großenteils betätigt, sei von den katholischen Grundsätzen unabhängig. Das ist auch die Thesis der ganzen Wackerschen Darlegungen, und gerade gegen diese Thesis richtet sich die Entscheidung der Inderkongregation. Also nicht wegen einzelner Sätze wurde die Rede auf den Index gesetzt, sondern sie ist in ihrer Totalität durchseucht. Deshalb heißt es in der römischen Entscheidung auch nicht „donec corrigatur": an den Wackerschen Ausführungen ist nichts zu korrigieren, sie sind bis ins Mark von der Kölner Seuche durchsetzt.

Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang noch eine andere Meldung, die dem „Regensburger Anzeiger" aus Rom zugeht. Hiernach habe der Papst der Abordnung, die das bayrische Zentrum aus Anlaß der jüngsten Kardinalsernennungen nach Rom geschickt hatte, Grüße bestellt an die deutschen Zentrumsabgeordneten, die mit den Mitgliedern der bayrischen Abordnung „im Kampfe um die katholische Weltanschauung stehen". Trifft die Meldung zu, so bewiese diese, daß der Papst über den Kernpunkt der Streitfrage sehr genau unterrichtet ist und sich so deutlich wie möglich auf die Seite der „Quertreiber" stellt. (Köln. Ztg.)

W **Cronberg**, 17. Juni. Bei der heutigen Mittagstafel in Schloß Friedrichshof, zu der auch Sanitätsrat Spielhagen von hier geladen war, konzertierte die Kapelle des 88. Infanterie-Regiments aus Mainz, dessen Chef der König von Griechenland ist. Um 5½ Uhr besuchte die Königin von Griechenland mit ihrer Schwester, der Frau Prinzessin Friedrich Karl von Hessen, das Offizierskorps im Taunus zu Falkenstein. Heute abend 10 Uhr reist die Königin von Griechenland nach England und kehrt erst im August hierher zurück.

Frankreich.

Paris, 16. Juni. General Lyautey hat den glücklichen Einfall gehabt, den Militärdienst der Lehrer mit den Bedürfnissen der Volksbildung in Marokko zu verbinden. Er hat mit dem Kriegsminister eine Vereinbarung getroffen, wonach die jungen Lehrer, die in Frankreich im Dienste stehen, aufgefordert werden, ihre ganze Dienstzeit oder wenigstens ein Jahr derselben in Marokko zuzubringen, sich mit den dortigen Schulverhältnissen vertraut zu machen, und wenn ihnen dies geliegt, nach der Vollendung des Dienstes in Marokko selbst Anstellungen zu finden. Den Vorzug erhalten solche Kandidaten, die schon in Frankreich die Anfangsgründe des Arabischen gelernt haben. Für's erste werden die jungen Lehrer unter die Zuaven gesteckt, die gegenwärtig in Marokko untergebracht sind.

Paris, 17. Juni. Im Senat begann heute die Beratung des Budgets von 1914. Der Generalberichterstatter der Budgetkommission, Aymond, erklärte, seiner Meinung nach würde weder die Vorlage zur Einkommensteuer, die man in das Budget von 1914 aufnehmen wolle, noch die neue von Ribot vorgeschlagene Erbschaftssteuer genügen, um das Defizit zu decken. Man werde gleichzeitig zu direkten und indirekten Steuern greifen müssen. Für den Augenblick werde die Besteuerung des Alkohols einen wichten Beitrag liefern. Man werde wieder ein außerordentliches Budget aufstellen, aber man müsse sobald wie möglich die dauernden Ausgaben durch dauernde Einnahmen decken. Nach Aymond sprach sich Chéron in demselben Sinne aus und fügte hinzu, er sei bereit, für eine Einkommensteuer ohne Kontrolle der Steuererklärung zu stimmen. Weiterberatung des Budgets morgen.

Ein neuer Roman.

Paris, 17. Juni. Der Deutschenhaß hat im französischen Roman wieder eine neue Blüte getrieben, die wenigstens eine gewisse Originalität zur Entschuldigung hat. Der Verfasser André Cambon, vielleicht ein Verwandter der beiden französischen Botschafter in Berlin und London, kennt offenbar die deutsche Sprache hinlänglich und hat in Berlin selbst die deutsche Politik und das gesellschaftliche Leben studiert. So durfte er es wagen, sich in die Seele einer deutschen Spionin zu versetzen und in ihrem Sinne Briefe von Paris nach Berlin zu richten. Cambon hat denn auch seinem Roman den Titel gegeben „Courrier d'Espionne". Extravagant ist dann freilich schon die Annahme, daß diese Spionin die Gemahlin des Militärattachees der deutschen Botschaft in Paris ist und daß sie und ihr Mann den Ehebruch zum System erhoben haben, um auf diesem Wege die Geheimnisse der französischen Politik und Landesverteidigung zu erhaschen. Als guter Patriot ergreift der Verfasser die Gelegenheit, den Sozialistenführer Jaurès als Deutschenfreund gründlich zu brandmarken. Die Spionin schreibt von ihm: „Herr Jaurès ist der einzige Pariser, mit dem ich in der Sprache Goethes zu sprechen wage. Es ist unnötig zu sagen, daß er damit angefangen hat. Mir ist es eher unangenehm wegen der Dienstboten, aber für ihn ist es ein solcher Genuß, daß ich wahrhaftig nicht den Mut habe, ihm nicht in unserer Sprache zu antworten." Clemenceau wird dagegen als Patriot und Militarist in den Himmel gehoben. Die deutsche Spionin beklagt, daß mit ihm rein nichts anzufangen sei und daß er sie schon beim ersten Blick durchschaut zu haben scheine. Von ihrem Manne, dem Attachee, schreibt die Spionin, daß er jetzt leider der Frau eines höheren Offiziers der Aviatik den Hof machen müsse, die nicht besser sei als irgend eine alte Schachtel des Potsdamer Platzes. Sie selbst intrigiert dafür ihrerseits bei einem hochstehenden Beamten, der den allzu schönen Namen André de Hautemanière führt. Natürlich scheitern die bösen Absichten des gewissenlosen Ehepaares an dem bewährten französischen Patriotismus.

J. Feuchtinger Nachf.
Inh. **C. Kieffer-Schütz**
1, Steinweg :: METZ :: Steinweg 1.
Musikalien — Instrumente 21410
Reparaturen — Stimmungen — Miete.
= Erstes, ältestes, grösstes Haus dieser Art Lothringens. =

Elsaß-Lothringen.

Die landesherrlichen Befugnisse des Kaiserlichen Statthalters. Die amtliche „Straßb. Korresp." schreibt:

Mehrere Zeitungen haben gelegentlich der jüngst erfolgten Veröffentlichung der von S. M. dem Kaiser dem Herrn Statthalter Dr. von Dallwitz übertragenen landesherrlichen Befugnisse die Nachricht gebracht, daß unter diese Befugnisse das dem früheren Herrn Statthalter Fürsten v. Wedel übertragene Recht, Landrichter und Amtsrichter zu versetzen, nicht aufgenommen worden sei. Demgegenüber sei festgestellt:

Nach § 1 des Ausführungsgesetzes zum Gerichtsverfassungsgesetz werden die Richter in Elsaß-Lothringen vom Kaiser ernannt. Die Ueberweisung der vom Kaiser ernannten Richter an ein bestimmtes Gericht und ihre Versetzung an ein anderes Gericht ist im Gesetz dem Staatsoberhaupt nicht vorbehalten. Der Allerhöchste Erlaß vom 30. Oktober 1911 (Gesetzbl. S. 93), zufolge dessen die Versetzungen der richterlichen Mitglieder der Landgerichte und der Amtsgerichte an ein anderes Gericht erster Instanz nicht wie früher durch den Kaiser, sondern durch den Statthalter verfügt werden sollen, enthielt daher keine Uebertragung landesherrlicher Befugnisse; andernfalls hätte die Gegenzeichnung des Erlasses nach § 3 Abs. 1 des Verfassungsgesetzes vom 31. Mai 1911 durch den Reichskanzler und nicht, wie es geschehen ist, durch den Statthalter erfolgen müssen. Der Erlaß enthielt vielmehr nur die Allerhöchste Genehmigung zu einer von der früheren Uebung abweichenden Verwaltungsanordnung über die Versetzung von Richtern. Die Zuständigkeit zur Versetzung der Richter ist nicht dem damaligen Statthalter persönlich, sondern dem jeweiligen Statthalter übertragen worden. Durch den Wechsel im Amte des Statthalters ist daher an dieser Zuständigkeit nichts geändert worden.

Der § 8 des Gerichtsverfassungsgesetzes, wonach die Richter wider ihren Willen nur kraft richterlicher Entscheidung versetzt werden können, ist durch den Allerhöchsten Erlaß vom 30. Oktober 1911 selbstverständlich nicht berührt worden.

Der Statthalter auf der Ausstellung.

Diedenhofen, 17. Juni. Gegen 10¾ Uhr heute Vormittag traf der Statthalter zum Besuch der Ausstellung hier ein. Im Ehrenhofe der Ausstellung hatten sich die geladenen Gäste eingefunden. Beigeordneter Wallowinski brachte ein Hoch auf den hohen Gast aus, worauf Bürgermeister Berckenheier in einer Ansprache den Zweck der Ausstellung hervorhob und erwähnte, daß diese bis jetzt schon über 80 000 Besucher aufzuweisen und dem Handel und Gewerbe schon bedeutende Aufträge eingetragen habe. Dann begrüßte er den Statthalter, dankte für das Interesse, das er durch den Besuch dem Handwerker- und Gewerbestande gegenüber bekunde, bat um Wohlwollen für die großen Aufgaben, die Diedenhofen zu lösen habe, möglichst schnelle Durchführung der Moselkanalisierung, wenigstens von Metz bis Monhofen und brachte zum Schluß ein Hoch auf den Kaiser und seinen Statthalter aus. Statthalter von Dallwitz dankte zunächst für die freundliche Begrüßung, gab seiner Freude Ausdruck, die Behörden und Vertreter einer Stadt kennen zu lernen, deren neuzeitliche Entwickelung und wirtschaftlicher Aufschwung in den letzten Jahren mit Recht die Aufmerksamkeit und das freudige Interesse aller staatlichen Behörden auf sich gelenkt habe, erkannte die Tätigkeit des Gemeinderates in dieser Beziehung an und wünschte der Stadt unter der bisherigen bewährten Leitung auch künftig Blühen, Wachsen und Gedeihen. Dann begab man sich in die Ausstellungsabteilung für Lehrlingsarbeiten und Gesellenstücke, wo der Vorsitzende der Handwerkskammer für Elsaß-Lothringen, Schleisser, in einer Ansprache für die wohlwollende Unterstützung des Handwerks bei der Ausführung des Ausstellungsgedankens seitens der Regierung dankte. In seiner Erwiderung führte der Statthalter aus:

Meine Herren! Der Herr Vorsitzende der Handwerkskammer hat soeben die Güte gehabt, namens der handwerktreibenden Bevölkerung Elsaß-Lothringens und namens der an der Ausstellung beteiligten gewerblichen Verbände, mich als Statthalter und Vertreter Seiner Majestät des Kaisers in freundlichster Weise willkommen zu heißen. Ich danke ihm herzlich hierfür. Ich möchte meinerseits auch der Genugtuung Ausdruck geben, daß ich in der Lage bin, so bald nach meinem Antritt bereits eine Ausstellung in Augenschein nehmen zu können, die so vollständig und reichhaltig ist und ein beredtes Zeugnis ablegt von der Leistungsfähigkeit des Handwerks, des Gewerbes und der Industrie Elsaß-Lothringens, die uns vor Augen führt, welch schöne Erfolge in diesem Lande Gewerbefleiß, Technik und Kunst zu vollbringen und zu schaffen vermögen. Meine Herren! Diese Erfolge erfreuen mich umsomehr, als ich, wie der Herr Vorredner soeben angedeutet hat, mich von jeher der Ueberzeugung nicht verschlossen habe, daß ein kräftig florierender Mittelstand nicht nur ein notwendiges Glied in dem sozialen Aufbau der menschlichen Gesellschaft ist, sondern auch einen wichtigen Faktor in dem Gedeihen eines jeden geordneten Staatswesens darstellt, weil gerade der Mittelstand es ist, der durch die Fülle seiner selbständigen Existenzen, durch sein natürliches Schwergewicht die geordnete, ruhige, organische Weiterentwickelung des Staates verbürgt. Meine Herren! Ich darf mit dem Wunsche schließen, daß die diesjährige Ausstellung allen Beteiligten reiche Früchte bringe, und daß insbesondere die Ausstellung beitragen möge zur Förderung und Stärkung des Handwerkes und des Mittelstandes in Elsaß-Lothringen.

Gegen 11¾ Uhr traf auch Staatssekretär Graf Rödern in der Ausstellung ein und beteiligte sich an dem ferneren Rundgang.

Für den Nachmittag war eine Autorundfahrt des Statthalters und des Staatssekretärs in die Umgebung, besonders nach

Was die Technik Neues bringt.

Von Dipl.-Ing. K. Ruegg.

(Nachdruck verboten.)

Leuchtfeuer und Scheinwerfer für Luftschiffahrtszwecke. — Ueber Trockenelemente. — Magnetwicklung aus blankem Aluminiumdraht. — Ein neues Verfahren zur Haltbarmachung der Milch. — Neuheiten der Nahrungsmittelindustrie.

Das Durchsegeln der Lüfte zur Nachtzeit ist ein neues Problem, das die Luftschiffer und Flieger viel beschäftigt. Vor allen Dingen drängt sich hierbei eine Frage in den Vordergrund: in welchem Maße ist das Lenken der Flugzeuge in der Nacht eine Frage der Beleuchtung? Wie aus der Erfahrung der Seeleute und jener Piloten von Lenkballons und Flugzeugen hervorgeht, welche schon Nachtflüge absolvierten, hat die Beleuchtung, falls sie überhaupt notwendig ist, mit bestimmten Einschränkungen zu erfolgen, da sie sonst mehr Schaden als Nutzen stiftet. Insbesondere muß man es vermeiden, eine stark glänzende Lichtquelle im Gesichtsfelde des Fliegers anzuordnen oder den Weg durch einen an Bord befindlichen Scheinwerfer aufzuhellen oder den Flieger bei stark blendendem Licht zum Niedergehen zu veranlassen. Natürlich kann sich die Signalgebung zur Nachtzeit nur auf Lichtquellen stützen. Im Jahre 1910 wurde auf einem Gebäude in Spandau das erstemal ein Acetylen-Leuchtfeuer aufgestellt und im folgendem Jahre fand in Gotha ein elektrischer Scheinwerfer für Luftschiffahrtszwecke Verwendung; im Jahre 1913 endlich wurden während der Flugwoche in Johannisthal Versuche mit Scheinwerfern der verschiedensten Art ausgeführt, die teils elektrische Lichtbögen, teils elektrische Glühlampen und auch Acetylenlicht benützten. Zurzeit erstreckt sich über Deutschland ein förmlicher Signalisierungsdienst, der über 20 große Scheinwerfer verfügt. Unter den mit gelöstem Acetylen betriebenen Einrichtungen sind jene zu erwähnen, welche sogenanntes Blinkfeuer erzeugen, und zwar dadurch, daß eine von dem Gasdruck betätigtes automatisches Ventil in regelmäßigen Intervallen Lichtblitze hervorbringt. Das optische System dieser Scheinwerfer ist etwas anders eingerichtet, wie jenes der Marine-Scheinwerfer. Ein in konstanter Höhe dahinfliegender und sich nach einem Lichtzeichen richtender Luftschiffer soll immer gleichbleibende Beleuchtung zugestrahlt erhalten und diese Forderung bringt es mit sich, daß die Lichtverteilungskurve des Scheinwerfers eine ganz besondere Form erhalten muß. Der Luftschiffer oder Flieger, der durch Leuchtfeuer oder Lichtzeichen auf seiner Route orientiert wird, muß übrigens auch an Bord eine kleine Beleuchtungseinrichtung besitzen (Glühlampen von geringer Lichtstärke, die von einem kleinen, von der Schraube aus betriebenen Dynamo gespeist werden), um die Instrumente und die Hebel und Handgriffe beleuchten zu können; sogenannte Stabilitätslampen, die am Ende der Tragflächen angeordnet sind, belehren den Flieger über das seitliche Gleichgewicht. Ein an Bord angebrachter Scheinwerfer mit Abblendevorrichtung ermöglicht einen Zeichenaustausch mit der Erde und kann nötigenfalls auch zum Beleuchten des Terrains dienen. Für die Luftschiffe hat man als Scheinwerfer eine Art Knallgasgebläse in Vorschlag gebracht, welches das Ballongas (Wasserstoff) nutzbar macht. Interessant ist eine Scheinwerfer-Installation, die kürzlich auf dem Dach der Telefunken-Großstation Nauen ausgeführt wurde und den Zweck hat, herannahenden Fliegern die Anwesenheit hoher Sendedrähte (200 Meter hoher Turm) kenntlich zu machen. Die Anlage besteht aus zwei 1000 kerzigen Lampen, welche abwechselnd abgeblendet werden und zur Nachtzeit beständig das Morsesignal N aussenden. Dieses Warnungssignal funktioniert von abends bis früh morgens und konnte von einem in vierhundert Meter Höhe fliegenden Ballon auf etwa 40 Kilometer Entfernung vernommen werden.

Die Trockenelemente finden mehr und mehr auf jenen Gebieten Anwendung, wo nur zeitenweise ein geringer elektrischer Strom notwendig wird. Als Elektrolyt kommt bei diesen Trockenelementen eigentlich auch eine Flüssigkeit zur Verwendung, nur ist dafür Sorge getragen, daß beim Umdrehen oder Umstürzen des Elementes ein Herauslaufen unmöglich wird; zu diesem Zwecke läßt man den Elektrolyten durch poröse Substanzen aufsaugen oder bewirkt durch Zusätze ein Gerinnen oder das Entstehen einer gelatineartigen Masse. Als Absorptionsstoffe finden hauptsächlich Verwendung: Sägespäne, Asbest, Sand, Infusorienerde, gebrannter Ton, Ramiefasern, Mehl, Fließpapier, Seidenpapier, Kohlenpulver usw. Für den Zweck des Gelatinierens benutzt man: Leim, Gelatine, Magnesia, Zinkoxyd. Alle diese Körper nehmen den Elektrolyt auf und bleiben dann eine zähflüssige Masse. Allein die im Elemente sich abspielenden Reaktionen entwickeln langsam etwas Wärme, wodurch die Feuchtigkeit verdampft und die Paste erhärtet. Der innere Widerstand des Elementes nimmt dann derart zu, daß dasselbe unbrauchbar wird. Um dies zu vermeiden setzt man hygroskopische Substanzen zu wie z. B. Chlormagnesium, Chlorkalzium, ein Doppelsalz aus Ammonium und Magnesiumchlorid usw., ferner auch Glycerin und Gemische aus Mehl und feuchtem Ton. Ein Nachteil dieser Pasten besteht darin, daß die während der chemischen Reaktion auftretenden Gase nur schwer ihren Weg durch die gelatinöse Masse finden, sie werden etwas zurückgehalten und erhöhen den inneren Widerstand des Elementes. Des öfteren wird der Paste auch Tanin oder Lysol zugegeben, auch Dextrinlösungen, Kohlenpulver, Schwefelkohlenstoff, Wasserglas finden Verwendung. Zweckmäßig läßt man unter dem Deckel des Elementes etwas Platz frei und ordnet ein kleines Glasröhrchen an, das Verbindung mit dem Freien herstellt und den Abzug der Gase ermöglicht. Der Elektrolyt besteht meistens aus einer Lösung von Chlorammonium, Chlorzink oder Magnesiumchlorid mit etwa 70 Prozent Wasser. Als Elektrodenmaterial finden Zink und Kohle Verwendung und zwar umgibt man die Kohle mit einem Beutel, der ein Depolarisationsmittel (Braunstein etc.) enthält. Der Raum zwischen dem Zink, das in Form eines Cylinders aufgerollt ist, und dem Beutel wird mit der vorhin näher beschriebenen Paste angefüllt. Das Geheimnis, Elemente von langer Lebensdauer und günstigen Eigenschaften zu erzielen, besteht darin, die reinsten Ausgangsmaterialien zu benutzen; beispielsweise geben die Verunreinigungen des Zinks zu Sekundärströmen Veranlassung, welche die Spannung des Elements schwächen und es rasch unbrauchbar machen. Im Grunde genommen ist eine Trockenbatterie nicht für eine ununterbrochene Brenndauer berechnet, vielmehr soll sie nur für Momente beansprucht werden. Um die Güte eines Fabrikats festzustellen, schalte man das Element zusammen mit einer guten Metallfadenlampe täglich 5 Minuten ein und lasse dasselbe sich dann bis zum nächsten Tage erholen und wiederhole dieses Experiment bis das Licht so zurückgegangen ist, daß man in einem dunklen Zimmer eine Zeitung, welche man in ½ Meter Abstand von der Lampe hält, eben noch lesen kann. Die Tage registriert man und erhält auf diese Weise die effektive Kapazität.

Das blanke Aluminium zeigt die Eigenschaft, sich augenblicklich mit einer äußerst dünnen Oxydschicht zu überziehen, die das Metall nach außen hin gegen chemischen Angriff schützt. Schabt man diese unsichtbare Schutzschicht mit einem Messer weg, so bildet sie sich in wenig Sekunden wieder von neuem; sie wird übrigens um so dicker, je höher die Temperatur ist, auf die das Aluminium gebracht wurde. Schon 1905 hatte Hopfelt gefunden, daß eine elektrische Spannung von etwa 0,5 Volt aufzuwenden ist um diese natürliche Schutzschicht von Aluminiumoxyd zu durchschlagen und in den letzten Jahren hat man die Nutzanwendung gezogen und blank gewickelte Aluminiumdrahtspulen hergestellt, deren Windungen mit einander in Berührung kommen können, ohne daß Kurzschluß entsteht oder Strom abgeleitet wird, vorausgesetzt, daß der Spannungsunterschied zwischen zwei aneinander liegenden Windungen nicht über 0,5 Volt hinausgeht. Die einzelnen Wicklungslagen müssen indessen durch Asbest, Mica oder Preßspahn isoliert werden, da hier größere Spannungsunterschiede vorhanden sind. Es werden heute insbesondere die Wicklungen der Last-Hebemagnete aus oxydiertem Aluminiumdraht angefertigt, ferner auch die Feldmagnete für Dynamomaschinen; bei gegebener Leistung wiegen diese nur etwa die Hälfte wie für den Fall, daß isolierte Kupferdrähte benutzt werden. Die Straßenbahnmotore bieten ein ausgezeichnetes Anwendungsgebiet für solche blank gewickelte Aluminiumspulen, wie dies deutlich aus Versuchen hervorgeht, die in Jena, Chemnitz, Würzburg usw. gemacht wurden. Durch ein verbessertes Verfahren ist es heute gelungen, die isolierende Oxydschicht hoch feuerfest und für mehrere hundert Volt durchschlagsicher zu machen. Man hat übrigens die isolierende Eigenschaft des Aluminiumoxyds auch für Kupferdrähte nutzbar gemacht; zunächst bringt man das Aluminium in Form von Staub oder von Folien auf die Drähte auf und formiert es dann in einem Ammoniumborat-Bad. Die auf diese Weise erzielten Aluminiumoxydsollen können auch zwischen die Kupferbänder eingelegt werden, aus denen die Magnetwicklungen der Dynamos bestehen.

Die Milch hat von Natur aus eine sehr geringe Haltbarkeit, die bekanntlich auf die Anwesenheit von Bakterien zurückzuführen ist. Recht unangenehm macht sich dieser Uebelstand fühlbar bei der Milchversorgung der Großstädte, da hier die Milch oft von weit abliegenden Produktionsstätten nach dem Verbrauchsort geschafft werden muß. Man hat verschiedentlich versucht, der Milch, diesem Volksnahrungsmittel, das in ungezählten Millionen von Litern verbraucht wird, auf künstlichem Wege eine größere Haltbarkeit zu geben, sei es, indem man Chemikalien, wie Wasserstoffsuperoxyd, Formalin, Ozon, Borsäure usw. zusetzte, sei es, daß man Milch mit elektrischen Strömen behandelte, oder mit ultraviolettem Licht bestrahlte, oder auch pasteurisierte d. h. 30 Minuten lang einer Temperatur von 63° oder 1 Minute lang einer Temperatur von 80° C aussetzte. Ein anderes Verfahren besteht in der Sterilisation, dem Erhitzen der Milch auf 100° C. Sämtliche Verfahren besitzen Nachteile; der Zusatz von Chemikalien, insbesondere Formalin ist geradezu schädlich, weshalb er auch in vielen Staaten verboten ist. Beim Abkochen und Erhitzen auf 80° verliert die Milch an Qualität, es treten Veränderungen in der Zusammensetzung ein und auch die übrigen Methoden liefern kein Produkt, welches die Eigenschaften der Rohmilch aufweist. Ein Fortschritt in dieser Beziehung ist das Biorisatorverfahren nach Dr. Lobeck, das im wesentlichen darin besteht, daß die Milch in fein verteiltem Zustande einer Sterilisationstemperatur von 75° C ausgesetzt wird. Durch diese Erhitzung der Milch in feinverteiltem Zustande ist die Einwirkung der Wärme eine intensivere, die Keime werden dadurch in kürzester Frist abgetötet. Die Wärme braucht infolgedessen nicht so lange einwirken, wodurch eine Veränderung der Milch vermieden ist. Der Lobeckſche Apparat ist so eingerichtet, daß die Milch nach der kurz andauernden Erhitzung einen Kühler passiert, worauf sie in Flaschen gefüllt wird. Eingehende Versuche haben ergeben, daß die derartig behandelte Milch noch alle Eigenschaften und Reaktionen der Rohmilch aufweist, dabei aber doppelt so lange haltbar ist, wie die Rohmilch; eine Gerinnung zeigt sich erst in 5 bis 11 Tagen. Während die unbehandelte Milch in der Regel schon nach 24 Stunden einen etwas säuerlichen Geschmack annimmt und nach ungefähr 2 Tagen gerinnt, konnte an der nach Lobeck behandelten Milch selbst im Sommer noch nach 3 Tagen keine Geschmacksveränderung festgestellt werden. An heißen Tagen tritt erst nach 3 bis 5 Tagen Säuerung ein, auf die in weiteren 24 Stunden die Gerinnung folgt. Im allgemeinen zeigte es sich, daß die Biorisatormilch eine um etwa 48 bis 72 Stunden längere Haltbarkeit aufwies, wie die gewöhnliche Rohmilch. Daß die Milch trotz der Behandlung noch gerinnt, ist nicht auf etwa zurückgebliebene Bakterien zurückzuführen, sondern auf Fermentwirkung. — Auf die Bedeutung der Sojabohne als Nährmittel wurde hier schon verschiedentlich hingewiesen. Insbesondere ist es der hohe Eiweißgehalt, welcher die aus China stammende und heute in großen Mengen importierte Leguminosenart so wertvoll macht. Eine Hamburger Firma fabriziert neuestens nun garantiert reines Sojabohnenmehl und stellt ferner auch Sojabohnen-Kraftbrot her, das laut Analyse 16,32 % Pflanzeneiweiß enthält, während gewöhnliches Brot nur ca. 4—7 % aufweist; dasselbe hält sich nach Angaben der Fabrik drei Wochen frisch. Was die Preise betrifft, so stellt sich das Kilo Sojabohnenmehl auf 1 ℳ und das Postkistchen mit 6 Sojabohnenkraftbroten kostet 2,50 ℳ. Auch die Banane, die in den tropischen Gebieten von alters her als wichtiges Volksnahrungsmittel dient, wird zurzeit industriell verwertet. Wie verlautet, stellt ein deutsch-koloniales Mühlenwerk Bananenmehl her, das sich zusammen mit anderen Mehlsorten auf Brot, außerdem zu Back- und Teigwaren sowie Suppen verwenden läßt. Günstige Erfahrungen mit Bananenmehl wurden laut ärztlichen Berichten übrigens auch bei Entfettungskuren gemacht; die Banane oder auch das Bananenmehl besitzt eine außerordentliche Sättigungskraft und läßt selbst bei sehr knapper Kost ein Hungergefühl nicht aufkommen.

Algringen, vorgesehen, von wo abends die Rückkehr nach Diedenhofen erfolgt. Abends gegen 9 Uhr soll ein Lampionzug der Vereine zu Ehren des Statthalters stattfinden.

Elsässische und altdeutsche Standorte.

Aus dem Kreis Gebweiler erhält die „Straßb. Post" nachstehende Zuschrift: Die Nachricht, daß von jetzt an alle im Reichsland auszuhebenden Rekruten ausschließlich in altdeutschen Garnisonen dienen müssen, hat bei den Rekruten auf dem Land allgemein große Freude erweckt. So merkwürdig es auch klingen mag, so sicher ist es doch, daß kein Rekrut gern in Mülhausen, Colmar, Breisach oder Schlettstadt dient. Aus unserer Gegend stehen zur Zeit verhältnismäßig viele Rekruten in den genannten Garnisonen. Schreiber dieses hat Gelegenheit, mit allen in Urlaub kommenden Soldaten zu sprechen, und er steht auch mit manchen von ihnen in Briefverkehr. Und da lehrt die Erfahrung, daß diejenigen, die in Hanau, Köln oder bei der Garde dienen, weit mehr befriedigt sind, als diejenigen, die in elsässischen Garnisonen stehen. Dies hat mehrfache Gründe: Für's erste möchte jeder geweckte Bauernbursche mal eine schöne Stadt kennen lernen. Unsere Städte hat er gelegentlich schon gesehen, auch ist es erklärlich, daß Berlin oder Köln einen anderen Eindruck hinterlassen, als etwa Breisach, Bitsch oder Mülhausen. Für's zweite möchten die jungen Leute vom Lande auch gern andere Gegenden kennen lernen. Für's dritte finden sie, daß die altdeutschen Garnisonen im allgemeinen viel billiger sind, und daß das Leben für den Soldaten dortselbst viel angenehmer ist als in den elsässischen Garnisonen. Fragt man darum die militärpflichtigen Burschen, wo sie am liebsten dienen möchten, so bekommt man vielfach die Antwort: „Wenn ich nur nicht im Elsaß bleiben muß; am liebsten möchte ich weit weg, nach Deutschland hinüber oder an den Rhein hinunter!" Wer daher glaubt, daß die elsässischen Rekruten sich besonders schwer getroffen fühlen, der irrt sich gründlich.

NC. Straßburg, 16. Juni. Die Steuerkommission setzte am Dienstag ihre Beratungen bei § 40, der mit den Bestimmungen über das Verfahren bei der Veranlagung beginnt, fort. Von verschiedenen Seiten wurden, nach dem Bericht der E. L. C., Bedenken geäußert gegen das etwas inquisitorische Verfahren, welches von der Regierung vorgeschlagen wird, besonders wurde hervorgehoben, wie gefährlich es für die Finanzen des Landes wäre, wenn die Steuerbeamten etwa Einsicht in die Geschäftsbücher der Banken erhielten. Die Auswanderung der Kapitalien nach dem Ausland würde dadurch nur beschleunigt werden. Die Regierung sagte zu, daß dem gegenüber entsprechende Bestimmungen getroffen würden, Einsicht in die Geschäftsbücher solle nur zum Zwecke der Veranlagung des Inhabers der Geschäftsbücher, nicht aber seiner Kunden gestattet werden. Bei § 42 wurde der Antrag gestellt, daß auf den Steuerzettel der Betrag der Staatssteuer getrennt von den Steuerbeträgen für Bezirk und Gemeinde geführt würden. Die Regierung sagte zu, der Frage näher treten zu wollen. Die folgenden Paragraphen betreffen die Rechtsmittel. Die Frage des Einspruchs soll bei Beratung des § 55 noch näher geregelt werden, § 44, der die Frage der Berufung regelt, wurde ohne Diskussion angenommen. Bei § 45, der sich mit der Zusammensetzung der Berufungskommission befaßt, wurde Absatz 2 dahin abgeändert, daß der Vorsitzende und 3 Mitglieder vom Ministerium zu ernennen seien, die 3 anderen Mitglieder sollen nach der Vorlage von den 3 Bezirkstagen gewählt werden.

= Straßburg, 16. Juni. Im letzten Augenblick ist Herr Prof. Dr. Spahn verhindert worden, den Vortrag über „Die Lebensmittelversorgung der Bevölkerung und Stellungnahme von Staat und Gemeinde hierzu" am Sonntag, 21. cr., bei der Tagung des Els.-Lothr. Innungs- und Handwerkertags zu halten. Notgedrungen hat der Vorstand beschlossen, diesen Punkt von der Tagesordnung abzusetzen, der Wichtigkeit halber aber auf einen späteren Termin verlegt, wozu noch besondere Einladungen ergehen werden. Der Vortrag von Herrn Dr. Meusch über „Verdingungswesen und Verdingungsämter" bietet für die praktische Betätigung so viel Wesentliches, daß eine eingehende Durchsprechung nur zu begrüßen ist. Von allen Fragen des Handwerks ist dies die dringlichste.

NC. Straßburg, 16. Juni. Die „Elsaß-Lothringische Zeitschrift für Handel, Gewerbe und Industrie" wurde, wie die Zeitschrift selber in ihrer Juninummer mitteilt, vom Bezirkspräsidenten und Polizeipräsidenten wiederholt aufgefordert, eine Kaution von 10 000 Mk. zu hinterlegen, weil die Zeitschrift Aufsätze wirtschaftspolitischen Inhalts bringe. Die Zeitschrift wehrte sich dagegen mit der Begründung, keine periodische Druckschrift zu sein, welche politische oder volkswirtschaftliche Gegenstände behandelt. Daraufhin wurde das Weitererscheinen des Blattes untersagt. Nachdem dann die Ueberweisung der Kaution in Höhe von 10 000 Mk. bei der Bank bereits beantragt war, erschien, wie die Zeitschrift weiter mitteilt, der Polizeikommissar des 1. Polizeireviers persönlich, um der Redaktion die Eröffnung zu machen, daß ein Strafverfahren eingeleitet sei. Ferner stattete der Polizeikommissar des 3. Polizeireviers dem Drucker einen Besuch ab, um das Weiterdrucken polizeilich zu verbieten. Wie die Sache jetzt liegt, darüber meldet das Blatt nichts.

NC. Straßburg, 16. Juni. Der Verband Deutscher Handlungsgehilfen, Kreisverein Straßburg, nahm in einer Ausschußsitzung Stellung zu dem gegenwärtig in der Steuerkommission beratenen Einkommensteuergesetzentwurf und beschloß, an die Kommission eine Eingabe zu richten, in welcher die Bitte ausgesprochen wird, Lebensversicherungsprämien noch nachträglich für abzugsfähig zu erklären und ferner das steuerfreie Existenzminimum auf mindestens 1200 Mk. zu bemessen.

NC. Straßburg, 16. Juni. Die Petroleumgewinnung im Elsaß macht nach dem Geschäftsbericht der Deutschen Erdöl-A.-G. gute Fortschritte. Im abgelaufenen Jahr 1913 erbrachten die elsässischen Werke einen um reichlich eine Million höheren Reingewinn als im Jahre 1912. Die Erzeugung von Rohöl belief sich im Jahre 1913 auf rund 50 000 Tonnen.

NC. Straßburg, 16. Juni. Ein Radfahrer überfuhr vorige Woche in der Krämergasse den 86 Jahre alten Georg Gaß. Der alte Mann hat dabei so schwere Verletzungen erlitten, daß er ins Spital gebracht werden mußte, wo er jetzt gestorben ist.

Straßburg, 17. Juni. Die Doppelhinrichtung der beiden Hagenauer Giftmörder, der Witwe Magdalena Wendel und des Tagners Josef Wirth, die wegen Ermordung des Tischlers Wendel und mehrerer vorausgegangener Versuche am 5. Dezember 1913 vom hiesigen Schwurgericht zum Tode verurteilt worden waren, ist heute früh 6 Uhr im Innenhof des Bezirksgefängnisses vollzogen worden. Zugegen waren Staatsanwaltschaftsrat Schmidt und die Richter Landgeritsrat Blum und Landrichter Krause; ferner bemerkte man unter den Amtspersonen den Geheimen Justizrat Landgerichtsdirektor Wüst, der seiner Zeit als Schwurgerichtspräsident die mehrtägigen Verhandlungen gegen die Delinquenten geleitet hat. Der Akt vollzog sich ohne Zwischenfall. Die Frau Wendel, die gänzlich zusammengebrochen war, mußte allerdings in den Hof getragen werden; etwa 10 Minuten später betrat Wirth ruhig das Schaffot. Die Leichen wurden der Anatomie überantwortet. Vor dem Bezirksgefängnis hatten sich nur wenige Leute angesammelt.

NC. Hagenau, 16. Juni. Hagenau dürfte bis vor kurzem an Flächenraum die größte Stadt Deutschlands gewesen sein. Hagenau besitzt nämlich eine Gemarkung von 18 254 Hektar, wovon der größte Teil allerdings Waldungen sind, während Straßburg mit seinen zehnmal mehr Einwohnern nur über eine Gemarkung von 7783 Hektar verfügt. Durch die Eingemeindung Mühlheims in Köln ist indes jetzt Großköln an die erste Stelle gerückt mit 19 680 Hektar, Hagenau dürfte nunmehr die zweite Stelle einnehmen.

NC. Wiebolsheim, 16. Juni. Ein verhängnisvoller Zusammenstoß mit einem Fuhrwerk kostete einem Radfahrer, dem Sohn des Landwirts Werl, das Leben. Werl fuhr mit einigen Gefährten von hier nach Plobsheim. Unterwegs begegnete ihnen ein Fuhrwerk, Werl wich fälschlich links aus und rannte mit voller Wucht in die Deichsel des Fuhrwerks. Den dabei erlittenen Verletzungen ist er noch im Laufe der Nacht erlegen.

* Dagsburg, 16. Juni. Als die Frau des Arbeiters Leon Bauer während der Nacht erwachte, mußte sie zu ihrem Schrecken feststellen, daß ihr Mann sich an der Bettlade erhängt hatte. Er war am Tage noch seiner gewohnten Arbeit nachgegangen. Er hat außer seiner Frau vier kleine Kinder in Not zurückgelassen.

NC. Forbach, 16. Juni. Beim Spielen mit Zündhütchen ereignete sich hier ein bedauerlicher Unfall. Ein Junge fand im Garten eine Reihe von Zündhütchen und verteilte sie an seine Kameraden. Einer davon bohrte während des Schulunterrichts mit einer Nadel daran herum, das Zündhütchen explodierte plötzlich und riß ihm den Daumen und einen halben Finger von der rechten Hand weg.

= Falkenberg, 17. Juni. Durch Kaiserlichen Erlaß vom 27. Mai d. J. ist der Gemeinde Falkenberg im Bezirk Lothringen die Berechtigung verliehen worden, das nachstehend beschriebene Wappen zu führen: Quadrierter Schild, im 1. und 4. goldenen Felde einen roten mit 3 silbernen gestümmelten Adlern belegten rechten Schrägbalken; im 2. und 3. goldenen Felde ein rotes Kreuz, begleitet im silbernen rechten Obereck von einem schwarzen Löwen.

Rimlingen, 17. Juni. Erst kürzlich sind vier Pferde eines Landwirtes vom Blitz erschlagen worden. Gestern schlug der Blitz in den Turm der Pfarrkirche ein, deren Turmuhrpendel herausgeschleudert wurde, was ein unablässiges Schlagen der Uhr zur Folge hatte, ging dann über die Orgeltribüne durch das Innere der Kirche hindurch, richtete aber weiteren Schaden nicht an.

* Diedenhofen, 16. Juni. Ein Kroate, der 33 Jahre alte Karl Dumock, der seit mehreren Wochen in der Umgegend herumbettelte, wurde hier ins Gefängnis gebracht. Während der Nacht schlug er nun in seiner Zelle alles kurz und klein und zerriß seine gesamte Kleidung, so daß er völlig nackt dastand, als er am nächsten Morgen vor den Untersuchungsrichter geführt werden sollte. Ob der Mensch wirklich verrückt ist, oder ob er nur zu neuen Kleidern kommen wollte, wird sich ja bald herausstellen.

)-(Gorze, 17. Juni. Die elektrisch betriebene Gorzer Bahn erlitt gestern eine Störung durch die Gewitterbildungen, die fast eine halbe Stunde dauerte. Der Verkehr auf dieser Bahn hat sich gegen den Anfang bedeutend gehoben. Sonntags müssen sehr oft Sonderzüge abgelassen werden, um den Verkehr bewältigen zu können. Auch der Güterverkehr ist gestiegen, die Wagen werden von einer elektrischen Lokomotive befördert. Bei starkem Verkehr wäre es für die zahlreichen Ausflügler namentlich von Metz recht praktisch, wenn der Fahrkartenschalter des Bahnhofs Metz direkte Sonntagskarten nach Gorze und zurück verausgaben würde. Vielleicht tritt die Direktion der Gorzer Bahn in ihrem eigenen Interesse mit der Reichsbahn dieserhalb in Verbindung.

)-(Von der Mosel. Die Reben in den Gemarkungen an der Mosel bis zur französischen Grenze stehen trotz der schlechten Witterung der letzten Tage recht gut, die Stöcke tragen starken und zahlreichen Blütenansatz. Wenn das Wetter wärmer wird, ist Aussicht auf eine reiche Ernte vorhanden. Diese wäre den Weinbauern auch zu wünschen, da sie keine Mühe und Arbeit gescheut haben; namentlich wurde das Bespritzen der Reben sehr stark ausgeübt. Leider verringern sich die Weinberge von Jahr zu Jahr, viele Besitzer von solchen roden diese aus, um an ihrer Stelle Erdbeeren zu pflanzen. So trifft man schon heute in Vaux, Rozérieulles, Ars und Novéant ausgedehnte Erdbeerfelder an.

* Corny, 16. Juni. Ein Italiener, der auf der hiesigen Ziegelei beschäftigt war, erhielt bei einem Streit von einem Landsmann einen Stich in den Unterleib, der ihn lebensgefährlich verwundete.

)-(Corny, 17. Juni. Heute nachmittag kurz nach 6 Uhr ertrank der 10jährige Sohn des in der Cornyer Farbwarenfabrik beschäftigten Arbeiters Simon in der zur Zeit hier hochgehenden Mosel. Simon badete an einer seichten Stelle in der Nähe des Cornyer Schlosses, wurde aber von der starken Strömung mit fortgerissen. Auf seine Hilferufe eilte der Gendarmeriewachtmeister Wagner, selbst ein Familienvater, herbei und stürzte sich in die Fluten. Es gelang ihm aber nicht, den Ertrinkenden zu retten. Bis jetzt konnte die Leiche trotz der mit Kähnen sofort angestellten Nachforschungen nicht geborgen werden.

Malancourt, 17. Juni. Die Witwe Katharina Lemaire, die kürzlich ihren 100. Geburtstag feiern konnte, ist gestorben.

Nachbarstaaten.

Trier, 17. Juni. Im Kreise Daun ging gestern ein furchtbares Gewitter nieder. Der Blitz erschlug in dem Orte Uedersdorf zwei Maurer und vier Stück Vieh. Beim Dronkedenkmal auf dem Mäuseberg bei Daun wurde ebenfalls ein Maurer vom Blitz erschlagen, und im Liesertal zwischen Manderscheid und Daun wurde die schwerverstümmelte Leiche eines Touristen gefunden, den anscheinend auch ein Blitzstrahl mitten auf der Wanderung zu Boden gestreckt hat.

Ihr Schirm wird **billigst** und **fachgemäss** sofort **repariert** bei **A. Kohler** Schirm-Spezial-Geschäft Römerstrasse 41.

Aus Stadt und Land.

Metz, den 18. Juni 1914.

Die Gemeinderatswahl in Ars.

Der „Elsässer" in seiner Nummer vom 13. Juni glaubt das „Rätsel" der deutschfeindlichen Gemeinderatswahl in Ars gefunden zu haben. Er nennt die deutschfeindliche einheimische Liste zwar einen „Fehler", den er, wenn auch nicht entschuldigen, doch erklären will. Waren nicht, so schreibt er, im Jahre 1908 6 altdeutsche Bürger auf die offizielle Liste gesetzt worden? Samt und sonders sind sie von den einheimischen Wählern gewählt worden. Trotzdem wurde von einer Gruppe Altdeutscher damals noch im letzten Augenblick eine Liste herausgegeben, welche den Zweck hatte, die 6 altdeutschen Mandate noch beträchtlich zu vermehren. Die Arser haben ein gutes Gedächtnis, sie haben auch die Reichstagswahlen und das Benehmen der altdeutschen Wähler in Ars gegen den Kandidaten Lasolgne nicht vergessen. Sie wußten auch, daß man auf einen Sturz Lasolgnes bei der neuesten Gemeinderatswahl hinarbeitete. Viele Einheimische, welche die exklusive Liste nicht billigten, haben sie aus diesem Grunde nicht bekämpft.

Wenn man nach „Gründen" sucht, um eine an sich verwerfliche Handlungsweise zu beschönigen, werden diese „Gründe" auch danach sein. Wenn 1908 eine Sonderliste aufgestellt wurde (wir erinnern uns dessen nicht mehr, glauben aber, daß es gewiß nicht um eine ausschlaggebende „Gruppe Altdeutscher" sich handelte), so sind Sonderlisten bei vielen Wahlen aufgestellt worden, ohne daß daraus eine gänzliche Ausschließung der Altdeutschen 6 Jahre nachher mit bewußter Umgehung eines Kompromisses irgendwie gerechtfertigt werden könnte. Und wenn die Altdeutschen nicht bloß in Ars, sondern im ganzen Reichstagswahlkreis nicht für eine nationalistische, d. h. deutschfeindliche Kandidatur Lasolgne eintreten konnten, so ist das doch so selbstverständlich wie möglich. Nun kommt der „Lorrain" am 15. Juni auch auf die Wahlen in Ars wieder zu sprechen und läßt die Bemerkung fallen, daß Ars „zum größten Teil aus Weinbauern (vignerons) zusammengesetzt" sei. Wenn das, was man in Ars in einheimischen Kreisen über die Wahl sich erzählt, zutrifft, so hat der Korrespondent des „Lorrain" in dieser kurzen Bemerkung durchblicken lassen, um was es sich eigentlich handelte. Man wollte, so heißt es, in Ars eine Herrschaft der Weinbauern im Gemeinderat konstruieren. Zu diesem Zwecke mußte man den Bürgermeister Lasolgne unmöglich machen und man tat dies, indem man ihn verleitete, im Sinne der deutschfeindlichen Agitation zu wirken. Dann war zu erwarten, daß die Regierung dieses ehemalige Vorstandsmitglied des „Souvenir français" nicht als Bürgermeister ernennen könnte, und die Vignerons würden die Situation beherrschen und von nun an nur ihre eigenen Interessen im Gemeinderat fördern. Schon als im vorigen Jahre die Frage eines Kasernenbaues auftauchte, waren es die Vignerons, die dagegen waren; denn da sie meinten, direkt davon keinen Vorteil zu haben, wollten sie einen solchen auch den Anderen, den Geschäftsleuten, zu denen ja Lasolgne gehört, nicht gönnen. Wir wiederholen, daß wir nur berichten, was Einheimische zur Erklärung des deutschfeindlichen Streichs sagen. Was die Reichstagswahl angeht, so weiß man doch in Ars, daß Lasolgne danach strebte, Landtagsabgeordneter an Stelle Piersons zu werden, aber in seinen Kreisen beruhigte man ihn mit dem Versprechen: Vous aurez Berlin (Sie sollen Berlin bekommen) gelegentlich der Reichstagswahl, um ihn dann in der Wahlagitation fast allein zu lassen. Das Merkwürdige ist nur, daß — falls die einheimische Darstellung richtig ist — Lasolgne sich nun bei der Gemeinderatswahl wiederum allein auf seine Einheimischen verließ. Vergessen haben die Vignerons ja bei ihrem Plane, daß die Regierung aus dem gesamten neugewählten Gemeinderat neben Lasolgne auch sonst keinen Anderen ausfindig machen kann, dem sie eine andere Stellung dem Deutschtum (d. h. also dem Staatsinteresse) gegenüber zutrauen dürfte. So wäre, falls nicht der Wahleinspruch Erfolg hat und dann vielleicht die Einheimischen ihren bösen Fehler gutmachen können, bei einer Neuwahl allerdings kaum ein anderer Ausweg, als einen Berufsbürgermeister zu finden, und das Sprichwort würde wahr: Wer Anderen eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.

---

* Vogesenklub und Verschönerungsverein Metz. Wenn's nach Villers-Bettnach geht, so regnet's, das ist nun schon eine ausgemachte Sache. Allerdings begann bei der Wanderung am Sonntagmorgen der Regen erst gegen 11 Uhr, als man nur noch eine halbe Stunde vom Ziele entfernt war. Aber der Regen der vorhergehenden Tage hatte den Boden schon sehr aufgeweicht, so daß es abseits von der Straße nicht gerade angenehm zu gehen war. Außerdem lagerte über der Erde eine schwere Dunstschicht, die jeden Fernblick hinderte. Schade um die Wanderung! Denn sie gehört zu den abwechslungsreichsten der weiteren Umgebung von Metz, insofern sie nicht nur einen steten Wechsel zwischen Berg und Tal, stillem Wald und freier Flur bietet, sondern auch — echt lothringisch — die alte Schloßherrlichkeit vor Augen führt und dazu Fäden bis in die fernste Vergangenheit zurückspinnt. Von dem, was alles „am Wege liegt", seien nur erwähnt: die umfangreichen Ruinen der alten Cisterzienser-Abtei in Villers-Bettnach, die nach allgemeiner Annahme 1130 gegründet wurde; in schroffem Gegensatz dazu das im Walde von Charleville neu erbaute Schloß Rexroth, das, in einfachem, vornehmem Stil gehalten, inmitten des großen Waldes wie ein Märchen anmutet; ferner das typisch-lothringische Dorf Charleville, das Schloß Luë, das schön zu beiden Seiten des Tennschenbaches gelegene Dorf Tennschen mit seinem mächtigen, von vier Ecktürmen umgebenen Schloß und zuguterletzt Landonvillers, dessen hoher Schloßturm weithin in die Lande leuchtet. — Hier war das Ziel, das nach vier Marschstunden erreicht wurde und von wo die 16 Teilnehmer, darunter 6 Damen, um 12.05 Uhr wieder in Metz eintrafen.

* Zeitungsbestellung. Vom 15. bis 25. d. M. übernehmen die Briefträger im Orts- und Landbestellbezirke der Postanstalten auf ihren Bestellgängen wieder die Erneuerung des Abonnements auf die „Metzer Zeitung" gegen Zahlung der Bezugspreise. Die Briefträger sind zur vollgültigen Quittungsleistung befugt. Neubestellungen können ihnen ebenfalls übertragen werden. Nach dem 25. muß die Erneuerung der Abonnements am Postschalter erfolgen. Die Briefträger führen die erforderlichen Bestell- und Quittungsformulare bei sich. Außerhalb der Zeit vom 15. bis 25. jedes letzten Monats im Vierteljahr darf das Postbestellpersonal im Orte nur nach vorheriger schriftlicher Anmeldung der Bestellung bei der Postanstalt Zeitungsgelder annehmen. Die Bestellschreiben sind portofrei und können in die Briefkasten gelegt oder den Postboten mitgegeben werden. Landbriefträger haben dagegen jederzeit auf ihren Bestellgängen Bestellungen auf Zeitungen entgegenzunehmen.

* Die Abiturientenprüfung im Lyzeum (Realgymnasium) am Montag, den 15. Juni, haben unter dem Vorsitz des Herrn Geheimrats Dr. Scherer von 11 Primanern 9 bestanden, nämlich: Alex Finger, Otto Kipper, Paula Levy, Artur Schneider und Joh. Warnatsch, sämtlich von Metz, Herbert Buschmann aus Bonn, Johann und Max Paul von St. Julien, Johann Reuter von Montigny. — Am Dienstag,

---

Kleines Feuilleton.

Wie das erste Flugzeug entstand.

Aus den Erinnerungen Orville Wrights.

Die Beherrschung der Flugkunst in allen Ländern erscheint uns heute als etwas durchaus Selbstverständliches; niemand denkt mehr daran, daß Farman im Januar vor sechs Jahren die Welt durch einen kurzen Flug in Erstaunen setzte, und es denkt erst recht niemand daran, wie vor zehn Jahren das erste Flugzeug, das der Gebrüder Wright, unter unsäglichen Schwierigkeiten entstand und sich zum ersten Male in die Lüfte erhob. Orville Wright selbst hat für „Je sais tout" einen fesselnden Aufsatz geschrieben, der vieles enthält, was jetzt zum ersten Male hierüber mitgeteilt wird. Bereits im Jahre 1902 hatten die Wrights mit motorlosen Gleitfliegern, auf den Erfolgen Otto Lilienthals weiter bauend, erfolgreiche Gleitflüge gemacht. Nun wollten sie einen Motor in die Maschine einbauen und schrieben gleichzeitig an eine ganze Reihe von Automobilbauern, sie brauchten einen Motor, der 80 Pferdekräfte entwickeln, dabei ein Gewicht von 70 Klg. nicht übersteigen sollte. Sie bekamen überall die Antwort, eine solche Maschine gäbe es nicht; nur ein Haus bot einen Motor von acht Pferdekräften an, der nur 48 Klg. wiegen sollte. Die Brüder Wright ließen sich diesen aber nicht schicken, weil er nach den Beschreibungen ganz unzureichend sein mußte. So stand es fest, daß sie auch die Aufgabe, einen Motor zu bauen, selbst lösen mußten, und sofort machten sie sich ans Werk. „Es war offenbar", so etwa erzählt Orville Wright selbst, „ein kühnes Unterfangen, und niemand wollte unsere Versuche ernst nehmen. In der Ueberzeugung, daß es uns gelingen müsse, einen vierzylindrigen Motor zu bauen, der höchstens 70 Klg. wöge, machten wir uns ans Werk; übrigens waren wir keine Neulinge auf diesem Gebiet, denn wir hatten einen Motor mit Luftkühlung für unsere Werkstätte selbst gebaut . . . Alles ging gut, nur fanden wir kein Mittel zur Schmierung der Zylinder, während der Motor arbeitet, und daher war es unmöglich, ihn länger als eine Minute laufen zu lassen. Während dieser Zeitspanne entwickelte er neun Pferdekräfte. Wir waren ganz zufrieden mit dem Ergebnis und meinten, am Tage, wo wir eine Schmierung erfänden, müßte alles in Ordnung sein." Plötzlich tauchte eine neue Schwierigkeit auf: zum Antrieb sollte eine Luftschraube dienen, und die Brüder Wright hatten bis dahin angenommen, das Problem der Schraube sei von den Schiffbauern endgiltig gelöst und sie brauchten nur eine Schraube ähnlich der zu verwenden, wie die Schiffe sie haben. Als sie sich jedoch ein paar Fachwerke kommen ließen, waren sie höchst betroffen, als sie lauter empirische Formen und keine Theorie vorfanden, so daß eine Uebertragung der Verhältnisse im Wasser auf das Arbeiten der Luftschraube unmöglich war. Sie hatten langwierige, kostspielige und entmutigende Versuche auszuführen, als sie sich ans Werk machten, eine Schraube zu erfinden, Tag für Tag sprachen sie nichts als ihre Schraube, und erst nach zweimonatiger Arbeit hatten sie einen ungefähren Begriff, von der Art, wie Luft und Schraube aufeinander wirken. Nun entschieden sie sich zur Anwendung von zwei Schrauben, erstens, weil dadurch die Kreiselwirkung aufgehoben wird, zweitens aber, um eine größere wirksame Fläche zu haben. Als sie auf ihrem Flugfelde Kitty Hawk in einiger Entfernung von Dayton ihre sieben Sachen beisammen hatten, als sie ferner einen furchtbaren Wirbelsturm überstanden hatten, der beinahe die ganze bisherige Arbeit vernichtet hätte, bauten sie den Motor in die Flugmaschine ein. Das erste, was der neu eingebaute Motor bei seinem ersten Anlassen bewirkte, war ein Bruch einer Luftschraube. Sie mußte zur Ausbesserung nach Dayton geschickt werden, und so waren wieder 14 Tage verloren. Dann kam — es war im Winter 1903/04 — heftiger Frost, der alle Versuche unmöglich machte, darauf zögerte ein neuer Luftschraubenbruch die ersten Flugversuche mit dem Motor hinaus, endlich aber kam der Tag, an dem das Flugzeug wieder auf die Abflugschiene gesetzt wurde, und nun sollte endlich geflogen werden. Der Flieger hatte nur noch Platz zu nehmen. „Wer sollte zuerst aufsteigen?" Wir entschieden die Sache mit einer Münze, Wilbur gewann, ich stellte mich neben einem Flügel des Flugzeuges auf, um es während des Ablaufs auf der Gleitschiene im Gleichgewichte zu halten, aber als die Verankerung gelöst wurde, flog das Flugzeug so rasch davon, daß ich mich nur wenige Meter daneben halten konnte; nach 15 bis 20 Metern erhob es sich, stieg ein paar Fuß in die Luft, schwankte und kam dann am Fuße des Hügels (auf den man die Abflugschiene verlegt hatte) im Abstande von 105 Fuß (31 Metern) auf den Boden. Mein Chronometer zeigte, daß der Flug dreieinhalb Sekunden gedauert hatte. Bei der Landung stieß der linke Flügel zuerst auf, die Maschine drehte sich um sich selbst, eine der Gleitkufen bohrte sich in den Boden und brach ab, auch andere Teile waren zertrümmert, aber der Schaden war nicht groß; der Motor hatte sich als kräftig genug erwiesen, die Maschine in die Luft zu tragen, und der Versuch hatte gezeigt, daß die Abflugsvorrichtung sicher und praktisch war. Alles in allem: wir waren nicht unzufrieden." Das war der erste Motorflug in der Geschichte des Flugzeuges „schwerer als Luft". Den zweiten Flug machte Orville Wright über 35 Meter in 12 Sekunden, und beim dritten Fluge brachte es Wilbur Wright auf 55 Meter. Als schließlich ein Flug von 254 Metern in 59 Sekunden zurückgelegt wurde, waren die Brüder Wright überzeugt, daß sie fliegen konnten, obwohl auch dieses Mal fast das ganze Flugzeug in Trümmer gegangen war.

⊙ Der Eintagsminister. In einer kleinen Plauderei schildert der „Figaro" humorvoll das tragikomische Schicksal eines jener Herren, die das Glück hatten, von Herrn Ribot in die Regierung gerufen zu werden und schon am nächsten Tage das Unglück, von der Kammer gestürzt zu werden. „Herr Tarte ist Minister geworden", — mit Windeseile verbreitet sich diese Nachricht in seinem Viertel, wo sie große Erregung hervorruft. Seine Küchenfee, jetzt Ministerköchin, wird bei ihrem täglichen Besuche im Schlächterladen durch eine stürmische Huldigung empfangen. Das Hauswesen des neuen Herrn Ministers ist in voller Umwälzung. Der große Auszug beginnt: schon sind ganze Kisten nach dem Ministerium befördert, während der größte Teil auf einen Speicher geschafft wird. „Unser Speisezimmer, französische Renaissance, und unseren holländischen Salon brauchen wir nicht mehr. Wir sind „da" viel besser möbliert." Die Kleider stauen sich in der Wohnung. Herr Tarte hat sich in aller Eile sechs Röcke und zwölf Zylinder gekauft, und die Frau Minister hat ihrer Schneiderin einen Riesenauftrag erteilt: „mit Krinolinen, Paniers, Puffen, Bauch und kurz, allem Zubehör. Sie begreifen — jetzt!" Freunde kommen zu Besuch. Blumen bringen sie und Glückwünsche, und Frau Tarte erzählt ihnen Einzelheiten aus der Ministerlaufbahn ihres Gatten, historische Worte: „Tu nur, was ich dir rate, Alexander," — so spricht Herr Tarte zu Ribot. „Ja, mein Mann! Er hat beschlossen, sich von den Radikalen nicht an die Wand drücken zu lassen." — „Bravo!" — „Wie soll ich Ihnen nur danken teure Freundin . . . Aber nicht wahr, nun werden . . . ." — „Versprechen kann ich Ihnen nichts, aber natürlich . . . . Erlauben Sie mir, zu schweigen . . . . Berufsgeheimnis, wissen Sie!" — „Freilich, freilich, wir fragen auch gar nicht weiter . . . . Uebrigens, wo steckt er denn, der große Mann? Man sieht ihn doch heute noch?" — „Er ist in der Kammer . . . . Alexander liest seine Erklärung . . . ." — „Seine? Seine?? Hm, hm! Ich wette, Herr Tarte ist nicht ganz unbeteiligt daran." — „Ja, vor Ihnen kann man auch nichts geheim halten . . . . Also, um offen zu sein: natürlich hat mein Gatte sie aufgesetzt . . . . Aber nicht wahr, kein Wort davon!" — „Sie sind zu beneiden, Frau Tarte, wer weiß, über kurz oder lang sind Sie Präsidentin der Republik." — Die Zeit vergeht. Die Freunde bleiben. Sie warten auf den Herrn Minister. Es schlägt fünf, es schlägt sechs, die Sitzung dauert offenbar recht lange. „Natürlich, die erste Sitzung, und dann die Erklärung! Vielleicht spricht mein Gatte auch . . . ." — Man hört ein Auto vorfahren. Er ist es, der neue Herr Minister! Man bereitet ihm einen großen Empfang; die Freunde bilden Spalier und wie auf Verabredung begrüßen sie ihn mit der Marseillaise. Herr Tarte winkte mit der Hand ab. Sein Gesicht macht einen nervösen Eindruck. Er erklärt: „das Ministerium ist nicht mehr . . . ."

\+ Der erste weibliche Arzt. Der „Frankf. Ztg." wird geschrieben: Die Frauenbewegung kann in diesen Tagen ein besonderes Jubiläum feiern, denn im Juni 1814 legte der erste weibliche Arzt seine Staatsprüfung ab und erhielt dadurch das Recht, den medizinischen Beruf auszuüben. Für Deutschland ist dieses Ereignis noch von besonderem Interesse, denn die Frau, die durch ihre Wirksamkeit den Weg zu weiblicher Betätigung auf dem Gebiet der Heilkunde eröffnete, war eine Deutsche und gehörte, wenn auch nur durch Adoption, dem berühmten (Würzburger) Medizinergeschlecht v. Siebold an. Sie war am 10. Dezember 1791 in Heiligenstadt (auf dem Eichsfelde) geboren und kam in frühen Jahren schon nach Darmstadt, wo sie von dem dortigen Obermedizinalrat v. Siebold adoptiert und weiter ausgebildet wurde. 1811 studierte sie in Göttingen, 1812 kam sie nach Darmstadt zurück und übte nach ihrer im Sommer 1814 vor dem hessischen Medizinalkollegium abgelegten und bestandenen Prüfung eine weitreichende Tätigkeit als Geburtshelferin und Frauenärztin aus. Sie erlangte bald einen solchen Ruf, daß die Universität Gießen (1817) ihr den Doktortitel verlieh und daß sie im Jahre 1818 zur Herzogin Luise von Koburg-Gotha berufen wurde, als diese ihren ersten Sohn, den späteren Herzog Ernst II., zur Welt brachte. Nahezu siebzigjährig starb sie am 8. Juni 1859, nachdem sie seit 1829 mit dem Oberstabsarzt Heidenreich vermählt gewesen war. — Irrtümlich haben lange Zeit die Engländer den Ruhm für sich in Anspruch genommen, den ersten weiblichen Arzt besessen zu haben, und als vor einigen Jahren in Hastings Dr. Elisabeth Blackwell im Alter von 90 Jahren starb, die 1879 an der Geneva University in New-York ihr Doktorexamen gemacht hatte, brachten die englischen Blätter ausführliche Lebensbeschreibungen von ihr und berichteten, daß ihr Doktordiplom lange Jahre hindurch in England nicht anerkannt und sie selbst nur auf ausdrückliches Verlangen der Studenten und gegen den Willen der Professoren der Geneva University zum Examen zugelassen worden sei.

\+ Vom Durststode errettet. Ueber die schwierige Errettung eines Bohrgehilfen namens Thieme vom schrecklichen Tod des Verdurstens in der wasserlosen Namibwüste Deutsch-Südwestafrikas berichtet die „Lüderitzbuchter Ztg.": Thieme war am Dienstag, 14. April, von Garub auf einem schlappen Maultier weggeritten, um sich nach seiner Arbeitsstelle bei dem Bohrtrupp Kief im Kuichab Rivier zu begeben. Unterwegs war ihm das Maultier bei einer Rast entlaufen, und bei dem Versuch, zu Fuß sein Ziel zu erreichen, hatte sich Thieme verirrt. Nachdem die Versuche der Nächstbeteiligten, den Vermißten aufzufinden, fehlgeschlagen waren, wurde eine Patrouille aufgeboten, der sich Angehörige der Schutztruppe anschlossen. Aber auch diese mußten, nachdem sie die Spur längere Zeit verfolgt hatten, wegen Erschöpfung und Wassermangels erfolglos umkehren. Nur der Wachtmeister Streibel und die beiden Bohrmeister Kief und Hagen entschlossen sich, unter eigener Lebensgefahr die Spur bis tief hinein in die Namib zu verfolgen. Mühselig und langsam kam man vorwärts, immer darauf bedacht, die Spur nicht aus dem Auge zu verlieren. Mit dem nur noch geringen Wasservorrat mußte man äußerst sparsam umgehen, wenn für den Verirrten noch genügend übrig bleiben sollte. Die Spuren wurden immer frischer. Am Montag Nachmittag wurde das Hemd Thiemes gefunden, der übrigen Kleidungsstücke hatte er sich schon vorher entledigt, wie das Verdurstende zu tun pflegen. Auch wurde beobachtet, daß sein Urin nur mehr aus einigen Tropfen Blut bestanden hatte, daß er Zweige von dürren Namibbüschen zerkaut, aber wieder von sich gegeben hatte, alles Anzeichen, daß der Vermißte seinem Ende nahe war, und daß nur noch schleunige Hilfe Rettung bringen konnte. Gegen Nachmittag kamen die Reiter auf eine Anhöhe an, von der man einen ziemlich weiten Umblick hatte. Während Streibel die Gegend mit einem Fernglas absuchte, fand Bohrmeister Hagen einen Lagerplatz des Thieme, wo dieser mit den Fingern die Worte „Thiemes letzte Stunde" in den Sand gegraben hatte. Thieme lief schon längere Zeit barfuß und hatte schon begonnen, den Boden in der bei Verdurstenden typischen Weise aufzuwühlen. Da deutlich erkennbar war, daß die Spur vom selben Tag stammte, faßten die schon fast am Ende ihrer Kräfte angelangten Sucher frischen Mut, und Streibel rief seinen Begleitern zu: „Es soll Thiemes letzte Stunde nicht gewesen sein. Vorwärts, aufsitzen!" Die letzten Kräfte wurden angespannt, die Pferde, die schon den zweiten Tag ohne Wasser waren, mußten das Letzte hergeben. Die letzte Strecke, die sich Thieme fast einen ganzen Tag hingeschleppt hatte, wurde von den Berittenen in fünf Viertelstunden zurückgelegt. Kurz vor Abend erblickte Streibel den Thieme, der im Sand liegend, auf sein lautes Hurra nur den Arm erheben konnte. Thieme war in einem schrecklichen Zustand. Die Augen waren weit aufgerissen, glasig und fast gebrochen. Er war völlig nackend und zum Skelett abgemagert. In seinen Durstqualen hatte er versucht, sich die Pulsadern mit einem Stein aufzuklopfen. Auf der Brust hatte er sich mit scharfen Steinen tiefe Risse in der Haut beigebracht. Er war so schwach, daß er ohne Zweifel die Nacht nicht überlebt hätte. 6½ Tage hatte er ohne einen Tropfen Wasser und ohne jegliche Nahrung in dem glühend heißen, schattenlosen Dünengebiet umhergeirrt. Streibel flößte Thieme vorsichtig etwas Wasser ein. Später gab er ihm etwas Büchsenmilch und in der Nacht